Dr. phil. Baron Manteuffel=Katzdangen

Deutschland und der Osten

2. Auflage

J. F. Lehmanns Verlag / München

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von: Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Prof. R. Geyer-Wien, Prof. Dr. Hartmann, Prof. Erich Jung, Prof. Dr. Dietrich Schäfer, Prof. Dr. Max Wundt.

Schriftleitung: W. von Müffling

Mit einer Abteilung für Schrifttum und Kunst. Schriftleitung: Börries, Frhr. v. Münchhausen.

Bezugspreis vierteljährlich M. 3.60.

Deutschlands Erneuerung wurde im Jahre 1917 ins Leben gerufen, als schon gewisse Kräfte am Werke waren, die Einigkeit des Volkes zu zerstören und den Bau des Reiches durch zielbewußte Wühlarbeit zu untergraben. Seit jenen Tagen führt die Zeitschrift einen unerbittlichen Kampf gegen volksfremdes Wesen, Internationalismus und Marxismus, gegen unsere inneren und äußeren Feinde, deren Endziel Deutschlands Vernichtung ist. Die Zeitschrift erschöpft sich aber nicht in einem unfruchtbaren Kampf des Verneinens und der Abwehr, sondern zeigt uns vor allem den Weg zum Wiederaufstieg. Das Arbeitsgebiet von „Deutschlands Erneuerung" erstreckt sich daher auf die Gebiete der Politik, Wirtschaft und Kultur als den Strahlpunkten deutschen Wesens, deutscher Eigenart, deutscher Tugend und deutscher Fehler.

So werden Arbeiten über wirtschaftliche und politische Fragen der Gegenwart durch Aufsätze über das kulturelle und geistige Leben Deutschlands, über Religion und Erziehung, ergänzt.

Im „Bild der Lage" faßt der Schriftleiter W. v. Müffling jeweils die Ereignisse des Monats in einer kritischen Würdigung zusammen.

Um dem in weitesten Kreisen bestehenden Bedürfnis nach Aufklärung über rassenkundliche Fragen entsprechen zu können, wird vom Jahre 1926 ab alle drei Monate die von Dr. Scheidt herausgegebene Vierteljahrsschrift

„Volk und Rasse"

als geschlossenes Ganzes beigegeben. Hier sollen die erblichen Eigenschaften des deutschen Volkes und seiner Stämme, sowie ihrer kulturellen Leistungen erforscht werden. „Volk und Rasse" soll ein Führer durch die deutsche Volkstumskunde werden.

Ferner wird in Zukunft „Deutschlands Erneuerung" in jedem Heft eine Abteilung für

Schrifttum und Kunst

enthalten, die der Leitung von Börries, Frhr. v. Münchhausen, unterstellt ist. Sie bringt Novellen, Gedichte, Bühnenwerke und bildende Kunst, um so heimatliches Schaffen bekanntzumachen und auf die Bedeutung der Leistung der einzelnen Stämme für das ganze Volk hinzuweisen. Unterhaltung und Erbauung wird hier in edelster Form geboten.

Flugschriften aus Deutschlands Erneuerung

zur Volksaufklärung!

- Bang, Erfüllungswahnsinn
- Bauer, Die Sizilianische Vesper
- Baur, Untergang der Kulturvölker
- Chamberlain, Rasse und Nation
- Clauß, Nordische Glaubensgestaltung (Doppelheft)
- v. Forstner, Karthagos Untergang
- v. Freytagh-Loringhoven, Nationale Opposition
- — — Deutschland und der Völkerbund (Preis 1 St. M. —.50).
- Friedrich, Die Juden im Heer
- Friedrich, Die Sprache der Juden
- Hitler, Warum mußte ein 8. November kommen?
- Kaindl, Deutsche nach dem Osten
- Krellmann, Statistisches zur Judenfrage
- v. Liebig, Wiederaufstieg
- Liek, Arbeiter und Judentum (Doppelheft)
- Liek, Der Anteil des Judentums am Zusammenbruche Deutschlands
- Ludendorff, Deutschland nach der Revolution
- Meyer, Juden als Organisatoren des Gaunertums
- v. Münchhausen, Sterbebett der dt. Seele
- v. Manteuffel, Deutschland u. d. Osten (M. 1.—).
- v. Scala, Der deutsch-österr. Zollverein (1 Stück M. —.50).
- Traub, Das bayr. Konkordat (1 Stück M. —.50)

Preis: 1 Stück M. -.30, ab 10 Stück je M. -.20, ab 100 Stück je M. -.15, ab 1000 Stück je M. -.12 (Goldmark).

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 4, Paul Heyse-Straße 26

Deutschland und der Osten

Von

Dr. phil. Baron Manteuffel-Katzdangen

Sonderdruck aus der Monatsschrift
„Deutschlands Erneuerung"
Juli 1926

2. Auflage

J. F. Lehmanns Verlag / München 1926

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.

Das Schicksal Rußlands ist mitbestimmend für Europa, vor allem aber für das ihm benachbarte Deutschland. Jeder deutsche Politiker wird daher stets die Entwicklung Rußlands mit höchster Aufmerksamkeit verfolgen und der Politik Deutschlands zum Osten einen entscheidenden Platz innerhalb seiner Gesamtpolitik einräumen müssen; erst recht in heutiger Zeit, wo alle Verhältnisse in Rußland und damit die Möglichkeiten für eine deutsche Ostpolitik in grundlegender Umbildung begriffen sind.

Die Auffassungen über Rußlands Zukunft und im Zusammenhange damit über die von uns im Osten einzuschlagende Politik sind sehr mannigfaltig. Je nach der Parteistellung wird eine Entwicklung nach der einen oder nach der anderen Richtung nicht nur gewünscht, sondern auch bereits vorausgesagt, ja deutsche Kreise nehmen sogar an den Streitigkeiten russischer Monarchisten teil, ob für die Aufrichtung der Monarchie in Rußland die Ansicht des Großfürsten Kyrill oder die des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch maßgebend sein solle, Streitigkeiten, die bei der augenblicklichen Lage in Rußland eigentlich nur akademischen Wert besitzen; denn, obwohl bald ein Jahrzehnt seit Ausbruch der Revolution in Rußland verflossen ist, bleibt die Aussicht auf Rußlands Zukunft scheinbar noch immer ungeklärt, der Bolschewismus herrscht fürs erste ungeschwächt weiter und, ob dereinst wieder ein zentralisiertes Reich oder ein Föderativstaat, ob eine Republik oder eine Monarchie aus dem Chaos erstehen soll, ist nicht nur aus dem Streit der Meinungen, sondern auch aus der bisherigen äußerlich erkennbaren Entwicklung schwer zu entscheiden.

Unter diesen Umständen hat es wohl Wert, einmal von allen störenden Einzelheiten abzusehen und ganz im Allgemeinen, unabhängig von der Tagespolitik und den Wünschen einzelner Parteien die Frage nach der Zukunft Rußlands zu stellen und die Antwort aus seiner Geschichte, seiner geographischen Lage und dem Charakter seiner Bewohner abzuleiten, und dann in Verbindung damit die Grundlagen aufzufinden, auf denen eine gesunde deutsche Ostpolitik aufgebaut werden soll. Bei der Bedeutung, die der Osten für Deutschland hat, ist eine Antwort über die Zukunft Rußlands indirekt zugleich eine Antwort auf die deutsche Schicksalsfrage.

Dies allein rechtfertigt die Absicht der folgenden Zeilen; die Notwendigkeit einer solchen Untersuchung wird aber noch augenfälliger, wenn man schon nach den ersten Überlegungen zu einer den jetzigen populären Ansichten über Rußland und unsere Ostpolitik völlig widersprechenden Auffassung kommt.

Diese meine der landläufigen Meinung entgegengesetzte Auffassung läßt

sich am besten durch folgende drei Sätze ausdrücken, die dann im Folgenden näher zu begründen wären:

1. Rußland als großes Reich ist wohl endgültig, jedenfalls aber auf Jahrhunderte hinaus zerfallen und es ist nicht möglich, es wieder herzustellen.

2. Wenn dem aber auch nicht so wäre, und es bestünde die Möglichkeit, Rußland wieder herzustellen, so wäre dies durchaus kein Glück für Deutschland; es müßte im Gegenteil im Interesse Deutschlands möglichst verhindert werden.

3. Deutschlands Aufgabe ist nicht, den Osten zu organisieren, sondern sein Volkstum dorthin möglichst weit vorzuschieben.

I.

Die heutige Lage, das heutige Schicksal Rußlands, ist nur aus seiner Geschichte zu begreifen, weil nur die Geschichte die Zusammensetzung seiner Rasse zeigt und in der Rasse das Schicksal eines jeden Volkes beschlossen ist. Rußland ist nun, wie seine Geschichte lehrt, ein von Germanen gegründeter, von Germanen beherrschter und maßgebend beeinflußter Staat gewesen, der nunmehr durch die allmähliche Zurückdrängung und Aufsaugung der germanischen Oberschicht zerfällt. Die russische Geschichte beginnt damit, daß die Russen zu den Warjägern, also zu Germanen Skandinaviens kommen und ihnen sagen: „Unser Land ist reich und groß, aber es herrscht keine Ordnung darin.“ Genau wie jetzt. Und sie fahren fort: „Kommt und regiert uns!“ Also auch ähnlich wie jetzt, wo die Russen zu den Baltikum-Truppen mit gleicher Klage und gleicher Bitte kamen. Oder wie wir es auch heutzutage noch und gerade von Tag zu Tag mehr von einsichtigen Russen zu hören bekommen. Es kamen damals, wie die russische Geschichte meldet, drei Brüder nach Rußland, Rurik, Sineus und Truwor. Die Russen schildern, wie der eine von ihnen Nowgorod, der andere Jaroslaw und der dritte Kijew erhielt. Nun, die Russen haben niemals verstanden, Geschichte zu schreiben. In Wirklichkeit hieß es „Rurik sin Hus (sein Haus) und treue Wehr kamen nach Rußland.“ Es hat also damals eine große germanische Einwanderung, vielleicht auf friedlichem, wahrscheinlicher auf kriegerischem Wege in Rußland stattgefunden. In der russischen Geschichte sterben Sineus und Truwor kinderlos; sie konnten, da sie ja nur Begriffe waren, schließlich wohl auch keine Kinder haben, und Rurik beerbte sie. In Wirklichkeit aber hat damals eine sehr starke germanische Einwanderung stattgefunden. Die Warjäger haben nicht nur Nowgorod und Kiew besiedelt, sondern ihre Scharen sind die Wolga bis zum Kaspisee und weiter bis zum Schwarzen Meere heruntergezogen. Diese Germanen haben damals Rußland erobert und germanisiert, und die ganze russische Oberschicht ist bis in die heutigen Tage hinein auf ihrem Blute aufgebaut gewesen. (Davon zeugen noch so manche typische russische Namen: Olga ist Helga, der ebenso gebräuchliche Name Wladimir ist Waldemar, Jegor ist Gert usw.) Diese haben Rußland als Staat gegründet und beherrscht, und in vielen Gliedern russischer alter Bojarenfamilien fließt, soweit sie ihren Stamm rein gehalten haben, noch rein germanisches Blut. Diese Leute sind dem Blute nach vielleicht germanischer als manche Familien der Lausitz, die wendisches Blut, oder als manche Leute unserer

deutschen oberen Schichten, die semitischen Einschlag haben. Es ist darum kein Wunder, wenn wir Deutsche uns mit Personen der russischen Aristokratie immer besser verständigt haben, als mit den übrigen Russen, nicht weil sie vornehmer oder gebildeter sind, sondern weil das verwandtschaftliche Blut eine Verständigung unter Germanen erleichtert. Aber außer den warjägischen Kriegern, die diesen Adel bildeten, sind damals auch warjägische Kaufleute und Bauern, letztere besonders ins Nowgorodsche Gouvernement eingewandert; Alles in Allem viel mehr Germanen als man gemeiniglich annimmt.

Als nachher diese germanische Oberschicht in Rußland, wie es ja immer geht, sich allmählich mit den unteren slawischen Bevölkerungsschichten vermischt und dadurch an Kraft eingebüßt hatte, trat das alte Chaos wieder ein. Es kam die Zeit der Tatarenherrschaft, die eine weitere Verschlechterung der Blutzusammensetzung des russischen Volkes mit sich brachte. Dann hat aber wiederum Peter der Große mit dem Scharfblick des Genies instinktiv erkannt, worauf es ankam, und er hat die erschütterte und geschwächte germanische Oberschicht wieder hergestellt, indem er aus ganz Europa Leute nach Rußland berief und damit die russische Oberschicht auffüllte. Die oberen Schichten ganz Europas waren ja damals großenteils Germanen. So kamen aus Spanien Goten, aus Italien Longobarden, aus Frankreich Franken, noch mehr Angelsachsen, Skandinavier, Holländer und am meisten Deutsche. Diese haben das Rußland Peters des Großen geschaffen und beherrscht. Dazu kamen die Kolonisten, die Katharina die Große aus Deutschland rief, die ihrerseits wiederum allmählich in die oberen Schichten eindrangen. So klingt z. B. der Name des Grafen Butturlin typisch russisch. In Wirklichkeit hießen die Leute einstmals Butterlein und waren Kolonisten aus Württemberg. Dazu kamen noch Deutsche, die aus den baltischen Provinzen zuerst gewaltsam nach Rußland verschleppt wurden. Sodann alle die später freiwillig eingewanderten Balten, und schließlich kommen noch dazu alle die vielen Reichsdeutschen, die im letzten Jahrhundert als Gelehrte und Kaufleute, als Ingenieure und Handwerker eingewandert sind und dort sich allmählich den Russen ganz assimiliert haben. Sie haben, soweit sie den oberen Schichten angehörten, meist die russische Sprache, den russischen Glauben und häufig auch russische Namen angenommen; aber das durch sie repräsentierte deutsche Blut wirkte doch noch fort, und gab Rußland speziell in den Zeiten, wo die oberen Schichten die allein maßgebenden waren, einen viel stärkeren deutschen Charakter, als man es im allgemeinen annimmt.

Das ist das Rußland Alexanders des Ersten, Nikolaus des Ersten, jenes Rußland, das dem Freiherrn vom Stein, als er vor Napoleon dorthin floh, so deutsch erschien, daß er sagte, es käme ihm so vor, als ob er sich in Preußen befände. In der Tat lernte er ja wohl nur die oberen Schichten kennen, und die waren eben, auch wenn sie nicht mehr deutsch sprachen, nach der Art und Weise zu denken und zu fühlen, Germanen. Wenn der Russe von einer „njemetzkoje sasilije", einer deutschen Vergewaltigung spricht, so hat er damit gewissermaßen nicht Unrecht, denn die ganzen oberen Schichten, die ihn regiert haben, einschließlich des Zarenhauses, die ja auch keine Romanows mehr, sondern Holstein-Gottorps waren, waren Deutsche. Die Gesetze wurden im deutschen Sinne erdacht, ja man soll zu Zeiten Katharinas sogar einmal die Frage erwogen haben, das Deutsche zur Staatssprache zu erheben. So war z. B. ein russisches Militärstrafgesetzbuch aus der Zeit Katharinas zweisprachig

abgefaßt, wobei an erster Stelle der deutsche Text stand. Es war in der Tat eine deutsche Vergewaltigung, nur daß sie zum Segen, nicht zum Schaden des russischen Volkes ausgeübt worden ist, und daß ihre Träger nicht wie die Russen sich einbildeten, irgend welche im letzten Jahrhundert eingewanderte Reichsdeutsche, sondern ihre eigenen oberen Klassen, ihr alter Adel, einschließlich des Kaiserhauses waren. Ein solches, von Deutschen organisiertes Rußland war konservativ; denn dem Germanen hat eine ständische Gliederung immer gelegen; es war deutschfreundlich, denn der Germane konnte sich mit dem Germanen natürlich leicht verständigen, und es war staatsbildend und staatserhaltend, denn der Germane ist im Gegensatz zum Slawen eine organisatorische, staatenbildende Persönlichkeit. Bismarck hat die Germanen eine typisch männliche, die Slawen eine typisch weibliche Nation genannt. Und nur Germanen konnten das weiche slawische Volk zu organisierter Einheit zusammenfassen. Dies ist das Rußland, wie es sich früher unsere konservative Presse dachte, das Rußland, das einstmals mit Deutschland ging, und das die konservativen Kreise Deutschlands wiederhergestellt sehen möchten. Aber daß es ein solches Rußland nicht mehr gibt und nicht mehr geben kann, daß diese obere germanische Schicht allmählich aufgesogen und beseitigt worden ist, das ist den Wenigsten bekannt. Es hat eine Revolution stattgefunden, eine soziale Revolution, von der hier niemand etwas weiß, und die sich bereits seit den Tagen Kaiser Nikolaus' des Ersten unmerklich auf wirtschaftlichem Wege vollzogen und die deutsche Oberschicht beseitigt hat.

Die germanische Oberschicht fußte hauptsächlich auf dem Großgrundbesitz, aus dem sie sich immer wieder neu rekrutieren konnte. Der Großgrundbesitz war anfänglich nicht beleihbar und blieb meist in den Händen derselben Familie. Mit den Agrarreformen, der Emanzipation des Bauernstandes und anderen einschneidenden Veränderungen der Regierungszeit Alexanders des Zweiten wurde nunmehr auch der Grund und Boden beleihbar. Und nun vollzog sich der Prozeß in folgender Weise: Die Adelsagrarbank beleiht das Gut zu hoch, der Besitzer macht Bankerott, die Bauernagrarbank kauft das Gut auf, parzelliert es an Bauern, und der frühere Besitzer geht nach Petersburg, bringt den Rest des Vermögens durch und wird kleiner Beamter. Ob man die Leute guillotiniert, wie in der französischen Revolution, oder auf oben geschilderte Weise beseitigt, kommt schließlich auf dasselbe heraus. Es ist zwar weniger romantisch, aber vielleicht einschneidender. Auf diese Weise ist unter der Regierung Alexanders des Zweiten und Dritten und Nikolaus des Zweiten die germanische Oberschicht geschwächt und teilweise völlig beseitigt worden. Es gab vor Beginn des Weltkrieges ganze Kreise, die keine Kreis-Adelsmarschälle mehr wählen konnten, weil es keinen Adel und keinen Großgrundbesitz mehr gab. Man hat die französische Revolution einen Kampf der Alpinen und Südfranzosen gegen die herrschende fränkische, d. h. also germanische Oberschicht genannt. Genau dasselbe hat in Rußland stattgefunden, auch hier ist die germanische Oberschicht im Laufe der letzten fünfzig Jahre vernichtet und verdrängt worden, nur daß es sich hier ohne Gewalt auf wirtschaftlichem Wege unter einer konservativen, ja teilweise reaktionären Regierung vollzogen hat. Dies würde bei anderen Ländern, wie z. B. bei uns in Deutschland mit seiner, durch alle Klassen rassig gleichmäßigeren Bevölkerung nicht so viel bedeuten, weil aus den Unterschichten zum Teil dasselbe Blut heraufsteigen und den Ausfall in den oberen Schichten ersetzen würde. In Rußland aber, mit seiner

rassig ganz anders gearteten Unterschicht bedeutet das Verschwinden der bisher herrschenden Oberschicht eine völlige Umwälzung. Ein ganz anderes Volk trat dadurch in die Erscheinung. Hierzu kommt noch der Einfluß des letzten Krieges und der letzten bolschewistischen Revolutionsperiode. Während des Krieges hat man die deutschen Kolonisten vertrieben und verfolgt, man hat die Deutschbalten beseitigt, alle Reichsdeutschen aus ihren bisherigen Stellungen gerissen und vertrieben, man hat also die Quellen verstopft, aus denen sich früher eine germanische Oberschicht immer wieder neu ergänzen konnte. Ebenso hat der Krieg, der bekanntlich immer die Tapfersten hinwegrafft, vor allem die germanischeren Elemente des russischen Volkes getroffen. Gerade die Garde, die, sowohl was Offiziere wie Mannschaften betraf, einen besonders germanischen Charakter trug, hat im Weltkrieg am meisten gelitten. Ihre Offiziere waren ja großen Teils alter russischer Adel, also Waräger oder Balten, ihre Mannschaften aber, gerade weil die größten, bestaussehendsten und kultiviertesten Menschen dazu genommen wurden, ebenfalls vorwiegend germanisch. Es gab z. B. ganze Regimenter, die blond und blauäugig waren. Dies gab der Garde in der Tat einen anderen Charakter als der Linie, eine Wesensverschiedenheit, die vom russischen Volke stets stark empfunden wurde. Die Garde hat im Kriege ungeheure Verluste gehabt, sie ist mehrere Male ganz neu aufgefüllt worden.

Auch die Revolution hat am meisten die germanischen Bestandteile des russischen Volkes getroffen. Daß sie so schnell und widerstandslos eintrat, zeigte an sich schon das Erschlaffen der germanischen Muskelkräfte Rußlands. Was sich ihr aber doch noch entgegenstellte und dabei zugrunde ging, waren wieder gerade die germanischer Gearteten und von dem späteren Vernichtungswerke der Revolution sind auch gerade sie am meisten getroffen worden, denn sie waren ja gerade im hingeschlachteten Offiziersstande, in den vernichteten oberen Klassen zu finden. Damit ist aber überhaupt das germanische Element Rußlands so dezimiert, daß mit ihm ein Neuaufbau nicht möglich ist. Selbst ein Napoleon, wenn er käme, könnte dieses nicht. Die staatsaufbauenden, staatserhaltenden Elemente fehlen und wenn man den ganzen, übriggebliebenen Rest des noch erhaltenen, zur Regierung und Aufrechterhaltung eines so großen Staates geeigneten Blutes einschließlich der Emigranten sammelte, man fände kaum tüchtige Leute genug, um nur die alleroberstenPosten zu besetzen. Man könnte, um mit preußischen Begriffen zu reden, höchstens noch die Landratsposten besetzen, alle Beamten unter ihnen würden aus Mangel an Auswahl schon viele bestechliche, untüchtige und anarchische Elemente aufweisen. Ein Wiedererstehen Rußlands auf längere Dauer ist somit unmöglich.

Als ich seinerzeit dem Kaiser in Schloß Bellevue die Herzogskrone Kurlands anbieten durfte, da fragte mich der Kaiser nach dem Schicksal und der Zukunft Rußlands. Ich antwortete ihm, daß dieses Schicksal nur zu folgern wäre aus der jetzigen Blutzusammensetzung des russischen Volkes. Das frühere Rußland war ein germanisches, das neue kommende wird ein slavisches sein; wir müssen also fragen, — wie ist der Charakter der Slaven, und aus dem Ergebnis dieser Untersuchung die Zukunft des russischen Volkes abzuleiten. Der Slave ist vorwiegend demokratisch. Er hat für die konservative deutsche Weltauffassung kein Verständnis. Er ist wohl der seiner Natur nach am demokratischsten angelegte Mensch Europas, der die Bedeutung irgendwelcher ständischer sozialer oder Bildungsunterschiede absolut nicht empfindet. Dabei aber liebt er doch, eine starke Hand über sich zu haben. Die Slaven sind

meist von Tyrannen regiert worden und auch die letzte Geschichte beweist dies. So war Alexander der Dritte bei ihnen populärer als Alexander der Zweite, wiewohl der letztere ein konstitutionell gesinnter Mann und Alexander der Dritte aber ein ausgesprochener Despot war. Auch den letzten Zaren haben sie nie gemocht, der doch ein durchaus gutmütiger, wenn auch schwacher Mensch war, während sie den brutalen Großfürsten Nikolai Nikolaijewitsch immer gern gemocht haben. Aus solchen Meinungen geht der Charakter eines Volkes hervor. Die Russen werden immer von Tyrannen regiert werden, und auch die jetzige Bolschewistenherrschaft hat in Lenin oder Trotzki solche dem russischen Volkscharakter entsprechende Herrscher an die Spitze gebracht. Andererseits hat der Slave keinen staatsbildenden organisatorischen Charakter. Das Riesenreich konnte wohl von Germanen geschaffen, organisiert und erhalten werden, unter den Slaven wird es zerfallen. Es wird unmöglich sein, es zusammenzuhalten. Rußland ist eben wie ein Körper, dessen Muskeln erschlafft sind, darum ist es so plötzlich und rettungslos zusammengebrochen, und der stärkste Wille kann diesen slavischen Körper ohne das germanische Muskelgerüst nicht wieder herstellen. Rußland wird also in einzelne Teile zerfallen, in einzelne Demokratien, die von Tyrannen regiert werden; eine Tyrannis auf demokratischer Grundlage oder eine Demokratie mit tyrannischer Spitze sind ja Erscheinungen, die wir nicht nur im alten römischen Kaiserreich beobachten können. Als ich diesen Gedanken einem früheren Staatssekretär des Äußeren ausführte, wies mich dieser darauf hin, daß es eine Äußerung Bismarcks in ähnlichem Sinne gäbe, die bei Busch's Erinnerungen an Bismarck zu finden wäre. Dort sagt nämlich der alte Fürst Bismarck ungefähr Folgendes: „Wenn in Rußland in germanische Oberschicht aufgesogen sein wird, so wird es dermaßen zerfallen, daß jedes Dorf eine politische Einheit bilden wird.“ Dies ist ja gerade das, was ich hier auszuführen versucht habe, und allen denen, die trotzdem an Rußlands Zukunft glauben oder sie wünschen, stelle ich hier die Autorität Bismarcks gegenüber. Dies ist der Zustand, dem sich Rußland jetzt unaufhaltsam nähert.

Als Drittes möchte ich noch hinzufügen, daß ein künftiges Rußland in keinem Falle deutschfreundlich sein wird, wie die Konservativen und heutzutage so viele andere Deutsche mit unerschütterlicher Sicherheit in Erinnerung an die Zeiten Alexanders des Ersten und Alexanders des Zweiten annehmen. Das kommende Rußland wird kein germanisch regiertes, sondern ein slavisches sein, und der Slave hat an sich keine besondere Zuneigung zu Deutschland oder zu den Deutschen, wir brauchen dabei nur an Polen, Tschechen und Südslaven zu denken.

Diese aus dem Charakter der slavischen Rasse hervorgehende Gestaltung Rußlands läßt sich weder aufhalten noch abändern. Man hat so oft gesagt, daß neue Elemente auftauchen könnten, die Rußland organisieren oder beherrschen würden. — Wer sollte das sein? Im Augenblick wird Rußland von den Juden beherrscht, aber die Juden verstehen auf die Dauer nur die Desorganisation zu organisieren. Bisher hat noch jede politische oder soziale Revolution in Rußland mit dem Rufe geendet: „Bey schidow“, d. h. „Haut die Juden!“, und man könnte für die Juden befürchten, daß auch diese Revolution damit enden wird. Oder die Engländer oder Amerikaner? Aber die Engländer verstehen es nicht, sich einem anderen Volke zu assimilieren, es kulturell zu durchdringen. Sie werden sich in den Küstenstädten festsetzen, Karawansereien in Petersburg oder Moskau gründen, aber niemals Rußland wieder

aufbauen. Nun sagt man häufig: „Ja, wenn die Russen Bildung oder eine Konstitution bekämen, dann würde sich Rußland von selber wieder herstellen.“ Aber sie würden die Bildung nicht auszunutzen und eine Konstitution nicht zu handhaben wissen. Wie wenig akklimatisieren sich hier die russischen Studenten, die bei uns in Berlin studieren. Sie behalten ihre langen Haare, gewissermaßen äußerlich und innerlich; innerlich zerrissen, unharmonisch, mit sich und der Welt zerfallen, werden sie mehr oder minder Anarchisten. Aus meiner Tätigkeit als Kolonisator in Kurland — ich hatte bei mir 3—4000 deutsche Kolonisten angesiedelt — habe ich oft Gelegenheit gehabt, deutsche Jungen zu sehen, die als Söhne von deutschen Kolonisten des Südens auf den dortigen sogenannten Zentralschulen zu künftigen Lehrern ausgebildet wurden. Wiewohl diese aus durchaus beschränkten Verhältnissen stammten und auf durchaus mangelhaften Schulen vorgebildet wurden, so wurden sie trotzdem auch unter den ungünstigen russischen Verhältnissen kultivierte und gebildete Menschen in unserem Sinne. In ihrem Besitze befand sich kein Buch, was ich nicht selber kannte und liebte und gerne anderen empfohlen hätte, während ihre russischen Kollegen, die unter so viel günstigeren Bedingungen in Berlin studieren, den Weg zur rechten Bildung nicht finden. Man sieht auch hier wieder die entscheidende Bedeutung des Blutes. Wir würden den Russen, und wenn wir ihnen noch so viel Austauschprofessoren senden würden, niemals andere Kultur und Bildung wirklich übermitteln und wenn wir uns für sie die beste Verfassung ausdächten, so würden sie sie in kürzester Zeit entstellt haben, denn auch eine Verfassung muß aus der Eigenart der Rasse herauswachsen.

Will man den Russen wirkliche Bildung geben, will man ihnen eine Verfassung bringen, so soll man keine Austauschprofessoren hinsenden, keine magna charta für sie erdenken, sondern dazu gäbe es nur ein Mittel: Eine Million deutsche Soldaten hinzusenden und die dort Kinder zeugen zu lassen. Deren Kinder und Großkinder, die sich dann dem russischen Wesen angepaßt und kraft der Stärke des deutschen Blutes sich von selbst zu Herrschern Rußlands gemacht hätten, würden Rußland von innen heraus wieder aufbauen, ihm von selbst ohne äußern Anstoß eine Bildung und eine Verfassung geben. Dies ist das einzige Mittel, Rußland zu einem einigen, geordneten und kultivierten Lande zu machen. Heute wandern ja bereits wieder viele Deutsche als Kaufleute, Ingenieure und auch als Arbeiter wieder in Rußland ein, wenn sich dieser Vorgang verstärkt und 100 oder 200 Jahr sich fortsetzt, könnte vielleicht ein neues Rußland erstehen.

Die Frage ist nur, ob dies speziell auch im deutschen Sinne wünschenswert ist. Und auch hierin möchte ich meiner, der landläufigen Meinung durchaus widersprechenden Auffassung Raum geben. Eine Wiederherstellung Rußlands wäre für Deutschland ein Unglück, denn dieses Rußland würde nicht mit uns, sondern gegen uns gehen. Und dies führt mich zum zweiten Punkte unserer Untersuchung.

II.

Wer den Schicksalen des Baltikum-Unternehmens des Grafen v. d. Goltz mit Interesse gefolgt ist, wird vielleicht unter den dortigen Truppen zwei entgegengesetzte Strömungen bemerkt haben.

Die eine war die der eisernen Division, auf die ich einen mitbestimmenden

Einfluß hatte. Ich war damals nach meiner Flucht aus Rußland als Kriegsfreiwilliger in die deutsche Armee eingetreten, war an der Westfront Offizier geworden und machte als solcher später die Kämpfe im Baltikum nicht bei der rein baltischen Landeswehr, sondern im Stab der reichsdeutschen Eisernen Division mit. Unsere Politik ging nun darauf aus, in erster Linie Randstaatenpolitik zu machen, d. h. vor allem Kurland und die anderen Randgebiete zu besetzen, zu besiedeln, also die Grenze gegen Osten allmählich vorzuschieben, während man im Hinterlande durch die Siedelung ein deutsches fait accompli schuf; der deutsche baltische Groß-Grundbesitz hatte ja das Land dazu freigegeben. Wir wollten nun den Krieg mit den Bolschewiks an der Grenze weiter brennen lassen, keine entscheidenden Kämpfe suchen, unsere Front nur langsam ins Witebskische Gouvernement vorschieben und den Krieg somit, wenn es gegangen wäre, durch Jahre hinziehen. Unterdessen aber wollten wir einem Teil unserer Truppen sagen: „Wir wollen Euch Urlaub nach Deutschland geben und wenn Ihr dann wiederkommt und einen Ersatzmann mitbringt, dann sollt Ihr auch eine Frau mitbringen und wir wollen Euch dann gewissermaßen mit der Flinte im Arm ansiedeln." Und wenn dies geschehen wäre, hätten wir es mit einem anderen Teile der Truppen ebenso gemacht und so allmählich die ganze Baltikum-Armee ausgetauscht und im Hinterlande angesiedelt usf. Und wenn wir nichts mehr zu siedeln gehabt hätten, so wären wir wieder einen Schritt vorwärts gegangen. Dies hätte Jahre dauern können, denn die Entente, die nach dem Zusammenbruche Deutschlands die einzige Macht war, die uns hindern konnte, hätte bei geschickter Behandlung und aus Furcht vor den Bolschewiks uns gewähren lassen. Dies hätte freilich eine Politik erfordert, die im Bewußtsein, das Allernationalste zu tun, für den Augenblick nationale Äußerungen und sogar Kränkungen der Entente und ihrer Vertreter hätte unterlassen müssen. Wenn es gelungen wäre, die von uns gewollte Politik der langsamen, mehr passiven Kriegsführung und der beschleunigten Siedelung auch nur einige Jahre fortzuführen, so hätten wir, wenn die Entente schließlich von uns den Friedensschluß mit Rußland, ja, selbst wenn sie die Herstellung eines lettischen Staates verlangt hätte, immerhin sagen können: „Schön! Nun wollen wir aber auch auszählen, wieviel Deutsche und wieviel Letten in diesem Gebiete wohnen" und es hätte sich dann wohl herausgestellt, daß vielleicht ebensoviel Deutsche wie Letten dort nunmehr festsaßen, jedenfalls aber eine so starke deutsche Minderheit, daß eine Ausrottung des Deutschtums, wie die Letten sie jetzt mit Erfolg betreiben, unmöglich war. Dann mochte ein lettischer Staat entstehen, die deutschen Elemente waren so stark in ihm, daß ihr weiteres Wachsen aus eigener Kraft und durch Zuzug aus Deutschland nicht mehr zu hemmen war; das Deutsche hätte sich in Kurzem unwiderstehlich durchgesetzt. Es hätte dies eine politische Eroberung des Baltikums bedeutet und wir hätten nicht staatlich, wohl aber völkisch aus dem Weltkriege einen sich weltgeschichtlich auswirkenden Erfolg heimgetragen. Wir hätten nicht unsere staatlichen Grenzen, wohl aber die Grenzen des deutschen Volkstums in großzügiger Weise vorgeschoben, das Werk der Ordensritter in glücklichster Weise befestigt und fortgesetzt, und dies war das Entscheidende. Welch eine Flagge über einem Lande weht, ist bedeutungslos im Vergleich zu den Herzen, die unter ihr schlagen, zu der Zusammensetzung der Bevölkerung, die unter ihr wohnt. Schließlich wird die Flagge immer der Bevölkerung folgen und sollte es vielleicht auch zehn, oder

zwanzig oder fünfzig Jahre dauern. Machen wir das Land erst deutsch, dann wird der deutsche Reichsadler bestimmt einstmals darin horsten.

Aber auch für eine nähere Gegenwart hätte die Besiedelung des Landes mit den deutschen Soldaten der Baltikumtruppen einem Politiker großen Ausmaßes vielleicht ganz unerwartete Möglichkeiten geboten. Diese Truppen wären gewissermaßen mit der Flinte im Arm angesiedelt gewesen und hätten, durch einen Verband zusammengefaßt, in der Hand ihres Oberbefehlshabers eine große Macht bedeutet. Es wäre vielleicht nach einigen Jahren, wenn sie sich einigermaßen festgesetzt hatten, möglich gewesen, sie bei irgendeiner lettischen Staatskrise, die bei solchen Staaten ja unausbleiblich ist, aufzurufen, die bisherige lettische Regierung zu stürzen, und an ihrer Stelle ein deutsches Regime, gestützt auf die Bajonette dieser alten, organisiert gebliebenen Baltikumkämpfer zu errichten. Der neue Diktator dieses Landes aber, eben jener Oberbefehlshaber, hätte nun, natürlich immer noch ganz getrennt von Deutschland, wie früher die Ordensritter geradezu eine europäische Politik machen können, vielleicht mit der Tendenz, Litauen sich anzugliedern oder in allen Wirrungen des Ostens ein deutsches Zentrum gegen Polen zu bilden. Er hätte vielleicht auch, wenn sein Staat sich gefestigt hatte, ihn zu einem Refugium der nationalsten Kräfte Deutschlands machen können; ein Cäsar hätte dort vielleicht sein Gallien gesehen, von wo aus er die Wiederherstellung Deutschlands planen und vorbereiten konnte. So hätte diese Politik also auch umfassenderen Plänen Raum gegeben, Plänen, die von Nahem gesehen, gar nicht mehr so phantastisch scheinen.

In jedem Falle aber hätten wir von vornherein an einem erreichbaren praktischen Ziele gearbeitet, der deutschen Besiedelung des Landes, zu der sich die Soldaten der Baltikumarmee mit rührendem Vertrauen in die Sache und mit größter Opferwilligkeit drängten, und wenn auch nur Hunderttausend Deutsche angesiedelt worden wären, so wären jene Kämpfe nicht umsonst gewesen.

Während dieses Ideal nun der eisernen Division vorschwebte und Führer und Mannschaft belebte, hatte ein anderer Teil der Baltikumtruppen, z. B. die deutsche Legion, eine andere Auffassung, welcher wohl auch der Graf Goltz, der für die Siedelung nur wenig Interesse hatte und ihren Ideen fern stand, zuneigte. Sie wollte den Bolschewismus unermüdlich verfolgen, ihn vernichtend schlagen, sich mit konservativen Russen, die im Baltikum ihre Armee aufstellten, verbünden und mit ihnen gewissermaßen Moskau erobern, das heißt, ihnen helfen, ein großes monarchisches Rußland wieder herzustellen, das seinerseits dann wieder bei der Wiederaufrichtigung Deutschlands helfen sollte.

Da es sich hier um einen prinzipiellen Gegensatz handelt, der auch für unsere Betrachtung entscheidend ist, so will ich hier ein Gespräch anführen, das ich mit einem der hauptsächlichsten Vertreter dieser anderen Auffassung darüber hatte. Auf meinen Einwand, daß uns bei einem weiteren Vorrücken nach Rußland die Polen in den Rücken fallen könnten, meinte er geringschätzig: „Nun, ein Feind mehr!“ Dies lag nun freilich anders. Es wäre ganz unmöglich gewesen, sich mit Polen im Rücken weiter nach Rußland hineinzuwagen. „Außerdem“ meinte er weiter, „werden wir uns auf dem Vormarsch mit den Russen befreunden.“ Ich konnte auch dem nicht beistimmen. Ich erinnere mich, daß ich nach einer Nilreise mich wunderte, als wir im Hotel in Kairo alle, die wir zusammen gereist waren, an verschiedene Tische plaziert wurden. Auf

die Frage, warum dies geschehe, antwortete der Kellner: „Man wird doch Leute, die zusammen die Nilreise gemacht haben, nicht zusammensetzen, denn die sind doch alle untereinander verzankt.“ Nun, ein Marsch nach Moskau war etwas länger und beschwerlicher als eine Nilreise, und die Verstimmungen zwischen Deutschen und Russen hatten in der Tat schon in Mitau angefangen. „Ja aber, wandte man mir ein, die Russen müssen uns doch dankbar sein, denn wir würden ihnen doch Bildung und Kultur bringen und gewissermaßen ihre Lehrer sein.“ Aber wer denkt denn eigentlich mit Dankbarkeit an seine Hauslehrer zurück? Das müssen ganz besonders edle Naturen sein, die ganz besonders gute Lehrer gehabt haben. Im allgemeinen liebt man seine Lehrer leider sehr oft nicht. Und wenn der Einzelne schon undankbar ist, so sind es die Völker noch mehr und die Slaven ganz besonders, und sie würden es hier erst recht sein, wo wir für sie, die wir ihre Psyche doch nicht kennen, in jedem Falle keine guten Lehrer sein würden. Denn wenn man den eigenen Volksgenossen als Lehrer schon häufig nicht mag, wieviel weniger Sympathie wird sich in gleicher Lage ein Fremder erwerben. Das ist ja gerade ein Grund, warum die Russen uns nicht lieben, daß wir immer ihre Lehrer haben sein wollen, ohne ihre Eigenart verstehen zu können.

Aber selbst, wenn es nun gelungen wäre, Moskau zu erobern und einen Zaren wieder einzusetzen, so wäre das erste, was dieser Zar zu unserer Verwunderung, aber sonst höchst logischerweise getan hätte, daß er nämlich das alte Bündnis mit Frankreich wieder hergestellt hätte, und zwar auf Kosten Deutschlands. Dies ist ja ein altes Bedürfnis, das sich für Rußland eigentlich immer bewährt hat, immer sich dort stets der größten Sympathien erfreute und auch das einzig naturgemäße Bündnis für Rußland ist. Bündnisse werden am besten immer übers Kreuz geschlossen, weil zwischen solchen Völkern keine Reibungsflächen bestehen wie zwischen Nachbarn. Schon Friedrich der Große sagt, daß er in jedem Nachbarn einen Feind sehe, und darum werden die naturgemäßen Bündnisstaaten z. B. für Deutschland wohl Spanien oder Japan, niemals aber Frankreich oder Rußland sein. Was könnte denn überhaupt Deutschland dem Zaren bieten? Wir haben weder Armee noch Geld, in jedem Falle aber wäre die Folge des Bündnisses ein Krieg mit der Entente. Und an Grenzen könnte Deutschland dem kommenden russischen Reich schon aus Ehrengründen doch nur die alten Grenzen bieten. Frankreich dagegen hat Geld und eine unzerstörte Armee; wenn Rußland mit ihm geht, braucht es keinen Krieg zu führen und Frankreich würde ihm nicht nur die alten Teile Polens sondern gerne das ganze jetzige polnische Reich zusprechen, denn Frankreich sieht in Polen ja nur den schlechten Ersatz für den früheren russischen Verbündeten und ist jeden Augenblick bereit, das ganze Polen einem wiedererstehenden Rußland zu opfern. Wenn also schon gleich nach Wiederaufrichtung Rußlands diesem ein Bündnis mit Frankreich die besten Chancen bietet, weit bessere als ein Zusammengehen mit Deutschland, so würde erst recht für die Zukunft das französische Bündnis dem russischen Reich eine unvergleichliche Stellung in Europa und in der Welt sichern. In Europa wäre ein mit Frankreich verbündetes Rußland schlechthin unangreifbar, und nach Asien hin könnte es seinen unterbrochenen siegreichen Vormarsch, nunmehr durch kein mächtiges Deutschland behindert, sondern durch das französische Bündnis im Rücken gedeckt, mit den besten Aussichten auf Erfolg fortsetzen. Denn gegen die einzige Macht die Rußland dort ernstlich entgegentreten könnte, nämlich gegen England, ist es allein stark genug. Es kann den Lebensfaden Englands dann jeden Augenblick

in Indien, in Persien oder in Kleinasien zerschneiden. Welches Volk und welcher Zar würde auf so glänzende Aussichten verzichten? Der eigene Vorteil, der hier so augensichtlich zutage liegt, würde die russische Politik bestimmen und die Hintansetzung aller eventueller Dankbarkeitspflichten verlangen.

Nun sagt man dagegen: „Aber Rußland braucht doch aus Deutschland Generäle, Offiziere, Unteroffiziere, um seine eigene Armee zu reorganisieren?“ Aber von wo bekommt es eher solche Menschenkräfte, aus einem zerschlagenen oder aus einem wiederhergestellten Deutschland? Ein wiederhergestelltes Deutschland hat wieder eine eigene Armee und braucht seine Generäle, Offiziere und Unteroffiziere selbst. Aber gerade ein zerschlagenes Deutschland hat Militärs, die in der Heimat keine Beschäftigung finden, abzugeben. Aus ihnen würden zu Tausenden Offiziere und Unteroffiziere nach Rußland strömen. Diese Offiziere würden dort gewiß glänzende Karriere machen. Sie würden zum Schlusse vielleicht russische Fürstinnen heiraten und Majorate begründen und Rußland einen neuen germanischen Adel schenken. Aber was hätte Deutschland davon? Und ebenso würden die Unteroffiziere gut vorwärts kommen, sie würden alle mindestens Stadthauptleute oder andere höhere Beamte werden, aber in hundert Jahren würden sowohl Offiziere wie Unteroffiziere Russen geworden sein und Deutschland hätte umsonst sein bestes Blut weggegeben, um eine ihm im Grunde feindlich gesinnte Rasse neu aufzufrischen. So sehr man den Einzelnen die guten Aussichten in Rußland gönnen kann, vom Standpunkte des deutschen Volkes wäre ein solcher Vorgang nur zu bedauern. Aber, so meinen andere, Rußland braucht unsere deutsche Industrie. Von wo würde Rußland eher industriell befruchtet werden, aus einem wirtschaftlich zerstörten oder aus einem wirtschaftlich wiederhergestellten Deutschland? Ein wirtschaftlich wiederhergestelltes Deutschland wird seine eigene Handels- und Industrie-Politik treiben, und es wird gar nicht immer bequem sein, mit ihm zu handeln. Ein wirtschaftlich zerstörtes Deutschland dagegen? Da sagt sich z. B. der Fabrikherr in Halle: „Ach diese andauernde politische und wirtschaftliche Unsicherheit, die ewigen Streiks und die Bedrohungen der Entente und die ganze neue Steuerpolitik“, „da gehe ich doch besser mit meinem Genie, meinen Geheimnissen, mit meinen besten Beamten und Arbeitern, mit meinen besten Maschinen und mit meinem Kapital nach Pensa oder Saratow und lege dort eine neue Fabrik an.“ Es würde in der Tat eine große Übersiedlung deutscher Industrie nach Rußland und damit eine wirtschaftliche Befruchtung Rußlands stattfinden. Was aber hätte Deutschland davon? In der Tat, der einzelne Fabrikherr würde vielfacher russischer Millionär und seine Kinder würden die zukünftigen Magnaten Rußlands werden. Aber so sehr man es dem Manne gönnen mag, das deutsche Reich und das deutsche Volk hätte von diesem Abfluß deutschen Blutes und deutscher Wirtschaftskräfte nur Schaden. Also auch wirtschaftlich verlangt das Interesse Rußlands keine Wiederherstellung Deutschlands, und wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß das russische Volk oder der Zar gegen ihr eigenes Interesse sich einen alten stets gefürchteten Konkurrenten wieder erwecken werden. Nur wer in Rußland gelebt hat, kann entgegen der landläufigen deutschen Meinung die ganze Eifersucht und den ganzen tief in der Volksseele eingewurzelten Haß des Russen gegen Deutschland richtig einschätzen. Nur der wird den aus augenblicklichen praktischen Gründen heute immer wiederkehrenden Freundschaftsversicherungen der Russen keinen Glauben schenken. Rußland hat immer Deutschland und seine Militärmacht gefürchtet, es hat immer

nach Ostpreußen zur Verbreiterung seiner Ostseeküste geschielt, und es wird gerne bereit sein, mit dem früher verbündeten Frankreich Deutschland in zwei Interessensphären zu teilen: östlich der Elbe Rußland, westlich der Elbe Frankreich.

Aber selbst, wenn ein Zar so töricht wäre, gegen seine und seines Volkes Interesse und Neigung Deutschland wiederherzustellen, so würde Deutschland damit doch nur in die wenig beneidenswerte Lage zurückversetzt werden, in der es sich unter Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. befand, wo es mehr oder minder ein Vasallenstaat Rußlands war. Selbst noch bei Abschluß des Frankfurter Friedens mußte Deutschland auf Rußland Rücksicht nehmen. Bismarck hat Deutschland aus dieser russischen Abhängigkeit befreit, besonders durch die Gründung des Dreibundes. Aber diese Stütze ist heute zerbrochen; im Gegenteil, der slavische Arm umklammert Deutschland heute auch von Süden her. Die deutsche Abhängigkeit von Rußland und vom Slaventum würde also eine nur noch viel größere sein. Aber selbst, wenn Rußland diese Abhängigkeit Deutschland nicht fühlen lassen wollte, so würde doch über kurz oder lang das riesige russische Territorium, das heute bereits 160 Millionen Menschen umfaßt, 5—600 Millionen Einwohner zählen, währenddessen Deutschland auch beim besten Willen nicht mehr als höchstens 70 Millionen ernähren kann. Wir würden also auch ohne Krieg nur durch die unausbleiblichen Folgen der Volksvermehrung von Jahr zu Jahr mehr zu Vasallen Rußlands heruntersinken. Bestenfalls blieben wir noch ihre Lehrmeister, wie die von den Römern verächtlich „graeculi" genannten Griechen in Rom. Eine selbständige deutsche Geschichte, eine deutsche Zukunft gäbe es dann nicht mehr.

Wir haben am Anfange gesehen, daß die Wahrscheinlichkeit für eine Wiederherstellung Rußlands eine höchst geringe ist, wir sahen nun, daß dieser unwahrscheinliche Fall, falls er doch eintreten sollte, für Deutschland nicht das erhoffte Glück bringen, sondern im Gegenteil ein großes Unglück bedeuten würde. Diese Auffassung steht der landläufigen strikt gegenüber, aber sie wird gerade von allen Kennern Rußlands, von Balten und fast allen Reichsdeutschen, die in Rußland gelebt haben, geteilt. Selbst ein so unverdächtiger Zeuge wie der Deutschland hassende, Rußland aber an sich sehr wohlwollende französische Botschafter des Weltkrieges in Petersburg, Paléologue betont fast auf jeder Seite seiner Memoiren die politische Untüchtigkeit, die organisatorische Unfähigkeit, die schlaffe, träumerische und unmännliche Natur der Russen. Redner, Künstler, Theoretiker, aber keine in der Wirklichkeit feststehende Menschen, keine Charaktere. Immer wieder betont er, daß es mit Rußland wohl für immer aus sei, daß der Staat Peters des Großen zerfallen müsse, und Paléologue, der, ein vorzüglicher Beobachter und Menschenkenner, die Russen drei Jahre lang intensiv in ihrer Hauptstadt studiert hat, hat wohl eher ein Recht, über Rußland ein Urteil abzugeben, als so viele Deutsche, die über Rußland reden, mit Rußland rechnen, und es doch nie betreten haben. Aber gegen die wahren Kenner Rußlands, speziell die Balten, wird gewöhnlich angeführt, daß sie gegen es persönlich voreingenommen seien. Gerade dies ist falsch, denn jeder, der die Russen kennt, wird sie als Menschen gerne haben müssen, niemand leugnet die gutmütige, naive, gastfreie, in ihrer Schwäche uns eher Mitleid und Sympathie einflößende Art der Russen, ihre großzügige Veranlagung, ihre reiche Begabung, ihr zartes Empfinden, ihr künstlerisches Feingefühl, wer

könnte dieses gutmütige, poetisch melancholische Volk der weiten russischen Ebenen kennen und nicht lieben? Wer könnte sich jenem einschmeichelnden, vielleicht ungesunden Zauber von Land und Volk entziehen? Gerade ich, der ich die Russen gut kenne, möchte immer wieder betonen, daß ich sie sehr gerne habe, stets gerne mit ihnen zusammen war, sie sympathischer fand, als die meisten anderen Völker Europas. Dies hindert aber nicht, ihre staatliche und politische Unfähigkeit ebenfalls zu erkennen. Angenehme Gesellschafter, gute Kameraden, vielleicht auch Freunde, unübertroffene Untergebene, wo sie gut geführt werden, z. B. sehr treue, geschickte und bequeme Diener, sind sie andererseits das, was man sprichwörtlich „schlechte Musikanten" nennt. Sehr schlechte Vorgesetzte, sehr schlechte Leiter, keine Erzieher und Organisatoren. Es fehlt der Charakter, ein klares Erkennen, ein klares Wollen, ebenso Ausdauer und Beharrlichkeit. Ich wollte, daß alle, die sich diesen von allen Rußland-Kennern einmütig aufgestellten Erkenntnissen dennoch verschließen, die Gelegenheit benutzt hätten, das russische Theater, wie wir es auch in Berlin sehen konnten, zu besuchen. Die Russen sind die besten Schauspieler der Welt. Sie spielen ihre Rollen nicht, wie z. B. die Franzosen, sondern sie leben sie. Vielleicht wird ein solches sich Hineinleben durch das Fehlen eines starken Charakters erleichtert. In allen ihren Stücken, die man durch das gute Spiel, selbst ohne die Sprache zu kennen, miterleben konnte, war kein Held, aber auch kein Mann, in unserem Sinne wenigstens; denn jene schwächlichen, hysterischen Träumer und Theoretiker ohne Willen und Charakter, Sklaven unklarer Gefühle sind keine Männer in unserem Sinne. Unsere deutschen Patrioten, die aus der jetzigen schweren Lage Deutschlands keinen Ausweg sehen, klammern sich aber um so fester an die Vorstellung, daß Rußland wie ein deus ex machina erstehen und alles wieder auch für Deutschland gutmachen würde. Sie glauben daran, weil sie es wünschen, und sie vergessen dabei daß Rußland, von allem anderen abgesehen, also selbst wenn es wollte, jetzt allein durch den Bolschewismus für Jahrhunderte verwüstet, zerstört und gar nicht in der Lage ist, weder sich und noch weniger anderen zu helfen. Aber außer von den Konservativen wird ja die Wiederherstellung Rußlands ja noch von den verschiedensten anderen Seiten, z. B. auch von unseren Kommunisten, aber auch von den Franzosen aufs sehnlichste gewünscht. Ich halte nun, ohne damit den Konservativen oder den Kommunisten zu nahe treten zu wollen, die Franzosen für die Schlauesten von den dreien, und ich sage mir, wenn die es wollen, so wird es wohl jedenfalls nicht zu unserem Nutzen sein. Es wäre schon nicht die schlechteste Politik für Deutschland, immer das Gegenteil von dem zu tun was Frankreich wünscht.

Aber selbst wenn das Wiedererstehen Rußlands möglich wäre und wenn dieses wiedererstandene Rußland gegen seine eigenen Interessen uns wiederherstellen wollte, so wollte ich dieses doch gewissermaßen aus pädagogischen Gründen dem deutschen Volke nicht wünschen. Deutschland hat letzten Endes doch durch eigene Schuld seine jetzige klägliche Lage herbeigeführt, und es soll daher aus eigenem Willen und aus eigener Kraft allein wieder erstehen. Wenn ein gütiger Onkel einem Studenten dessen Spielschulden bezahlt, so macht dieser über kurz oder lange neue, wenn letzterer aber aus eigener Kraft seine Schulden bezahlt, so ist die Gewähr gegeben, daß aus ihm ein tüchtiger Mann wird. So ist es auch mit Völkern.

Aber auch sonst wollen wir aus Gründen nationalen Stolzes nicht, daß unsere Nachkommen einst in der Geschichte lesen, „Deutschland hat seine Niederlage, seine spätere, immer trauriger sich gestaltende Lage wohl selbst verschuldet. Es hat viel Schimpfliches auf sich genommen, aber auch viel Schimpfliches selber getan, dann aber kam aus Rußland ein gütiger Zar und machte alles wieder gut“ sondern wir wollen statt dessen in der deutschen Geschichte verzeichnet sehen „wohl geriet Deutschland durch eigene Schuld in Verfall, wohl hat es viel Schimpfliches erduldet und auch selber getan, dann aber kam ein neuer, ein völkischer Geist über Deutschland und einte das Volk, und als das Volk einig war, da war es auch frei, und dann wusch es seine Schmach ab mit französischem Blut“. Nicht durch Rußland, sondern nur aus eigener Kraft kann und soll Deutschland auferstehen und gerade dazu bietet die Lage im Osten gute Aussicht.

Denn im Großen gesehen, hat sich die Lage Deutschlands nach Osten hin durchaus verbessert. Wenn ein zukünftiger Historiker von einer ganz hohen Warte die Ergebnisse des Weltkrieges zusammenfassen wird, so wird er in der Tat als einen Gewinn aus dem Weltkrieg für Deutschland buchen, daß sein ihn im Osten bedrohender Nachbar zusammengebrochen ist, daß dieses Schwergewicht, das auf Deutschlands Ostseite drückte, ein für allemal fortgenommen, daß die russische Dampfwalze nicht mehr existiert, daß die Mauer, die Deutschland vom Osten abschloß, zerschlagen worden ist. Dies ist ein weltgeschichtliches, weit über das Elend unserer Tage hinausragendes Ereignis, das sich erst in Jahrhunderten voll auswirken wird. So ist die Lage Deutschlands auch augenblicklich wenigstens in dieser Hinsicht besser geworden, daß es in einem kommenden Kriege gegen Frankreich mit allen seinen Kräften diesem entgegentreten kann, während bisher sein einer Arm durch Rußland gefesselt war. Und die Furcht des Marschall Foch vor Deutschland, die immer neuen französischen Forderungen nach neuen Sicherheiten, entspringen nicht nur französsischer Bosheit, sondern sie sind bis zu einem gewissen Grade in der Tat dadurch gerechtfertigt, daß Frankreich auf keinen starken Verbündeten im Osten rechnen kann, denn Polen ist ja nur ein ganz schwacher Ersatz für Rußland. In der polnischen Armee kämpfen keine Moskowiter und keine Kaukasier, keine Finnländer, keine Balten und keine Sibirjaken, Polen ist in der Tat ein schwacher, auf die Dauer von sich aus zusammenbrechender Ersatz für Rußland. Polen erweckt in mir das Bild eines kleinen Köters, der einen auf der Straße mit viel Gekläff und Bosheit anfällt. Aber man täte unrecht, sich zu freuen, wenn dann aus dem Walde ein Bär käme und den Köter auffräße. Man hätte gewiß für einige Zeit Ruhe, nämlich so lange, als der Köter gefressen wird, dann aber hätte man es mit dem Bären zu tun. Wenn einmal die Entente zerfallen sollte, und Deutschland gegen Frankreich Luft erhielte, so wird es in eine bessere Lage kommen, als es jemals früher sie in Europa besessen hat. Denn dem wiedererstandenen deutschen Volke, dem kein Rußland mehr den Rücken bedroht. vermag auf dem Kontinent dann niemand mehr zu widerstehen. Freilich, wir müssen Geduld haben, bis die allgemeine Weltlage uns eine solche Möglichkeit bietet, und wir müssen bis dahin an unserer eigenen Erstarkung arbeiten. Die Schwierigkeiten im Westen, die Folgen des Versailler Vertrages, sie können und werden dann aus eigener Kraft behoben werden. Der Vorteil aber, den uns der Weltkrieg im Osten geschenkt hat, der bleibt

uns für viele Jahrhunderte hinaus gesichert. Diesen Vorteil, daß der uns bedrückende Koloß zerfallen und wohl für immer vernichtet ist, aufzugeben und Rußland wieder herzustellen nur in der Hoffnung, auf diese Weise von den Folgen des Versailler Vertrages loszukommen, wäre töricht gehandelt.

Um so törichter, als der Zerfall Rußlands uns noch eine weitere große Zukunftsmöglichkeit bietet. Das seit Jahrhunderten uns durch Rußland verriegelte Tor des Ostens ist gesprengt worden und steht uns offen, so lange Rußland darniederliegt. Deutschland kann seine alte, ihm vom Schicksal bestimmte große Aufgabe im Osten wieder aufnehmen; mit der Wiederherstellung Rußlands aber, und sei es auch, um damit vom Versailler Vertrage loszukommen, würden wir endgültig auch darauf verzichten. Wir würden so handeln wie ein Mann, dem eine große Erbschaft zugefallen ist, die er noch gar nicht übersehen kann, der aber zu gleicher Zeit von einem erbarmungslosen Wucherer mit einer teilweise gefälschten Schuldforderung verfolgt wird und diesem nun sagt: „Ich kann dich nicht im Augenblick befriedigen. Hier aber ist eine noch uneröffnete Urkunde über eine Erbschaft, die ich gemacht habe. Nimm sie und mache dich damit bezahlt.“ Dieser Mann würde unklug handeln, für einen Augenblickserfolg eine vielleicht große Zukunft fortzuwerfen. Nein, auch wir wollen die Versailler Schuld so oder so aus eigener Kraft los werden und dann das uns zugefallene Testament des Ostens öffnen und werden dann sehen, daß die uns zugefallene Erbschaft unübersehbar groß ist, viel größer, als wir jetzt denken können. Es ist dazu ein altes Erbe, die Aufgabe der Besiedelung des Ostens.

Und dies führt uns zum dritten Punkte.

III.

Wenn es etwas gibt, was die deutsche Geschichte unzweifelhaft lehrt, so ist es dies, daß Deutschland sich stets vom Westen nach dem Osten entwickelt hat und daß seine Zukunft demgemäß auch nur im Osten liegen kann. Ein Volk kann nur auf den Bahnen weitergeleitet werden, die ihm seine Geschichte einmal gewiesen hat. Diese Bahnen zu erkennen, die Grundlage festzustellen, auf denen ein Volk erstanden ist, ist der eigentliche Zweck aller Geschichtsforschung. Denn nur eine solche Politik kann einem Volke nützlich sein, die auf diesen Grundlagen weiterbaut. Staaten werden nur mit den Mitteln erhalten, mit denen sie begründet sind. Wenn es aber einen roten Faden in der deutschen Geschichte gibt, einen Weg, den Gott seinem Volke gezeigt hat, so ist es die fortschreitende Entwicklung nach dem Osten. Wir lernen ja die deutsche Geschichte falsch. Wir lernen von den Kämpfen der Kaiser mit den Päpsten, aber was hat es für uns für einen Wert, zu wissen, in welchem Jahre der Kaiser Barbarossa die Stadt Florenz gestürmt hat; wir lernen aber nicht, wann Berlin oder Breslau oder Königsberg gegründet worden sind. Wir lernen die Geschichte unseres Volkes im Westen, im Süden, wo doch unsere Grenzen im großen Ganzen die alten geblieben sind, aber wir lernen nicht die Geschichte des Ostens, wo wir im Laufe unserer Geschichte den größten Teil des jetzigen Deutschlands erobert haben. Daher vergessen wir so leicht, daß wir in Berlin, oder wo es auch sonst sei östlich der Elbe, auf erobertem Gebiet stehen und daß die meisten von uns Kolonisten sind, genau wie die Balten, nur daß die letzteren weitergegangen sind, während die Mehrzahl der Kolonisten innerhalb der Grenzen des jetzigen Deutschen Reichs sitzenblieben. Man

sagt so oft, wir Deutsche wären kein Volk von Kolonisatoren, und doch hat kein Volk so viel Kolonistentalent bewiesen wie wir. Ist doch alles Land östlich der Elbe erobertes und kolonisiertes Land. Zu Zeiten Karls des Großen reichten wir nicht einmal bis an die Elbe. Die meisten Großstädte Deutschlands, Berlin, Breslau, Dresden, Leipzig, Hamburg und Königsberg liegen auf erobertem Gebiet, auf altem deutschen Boden nur Köln und München. Diese Geschichte der Eroberung des Ostens ist vielleicht nicht so romantisch wie die Geschichte unserer Kaiser und Helden im Osten und Westen; aber sie ist für uns die wichtigere, denn sie allein hat bleibende segensreiche Früchte dem deutschen Volke gebracht. Wenn man den Hauptinhalt der deutschen Geschichte mit wenigen Worten skizzieren wollte, so könnte man nur von dieser Eroberung des Ostens durch das deutsche Volk reden. Und eine im guten Sinne demokratische Geschichtsschreibung würde gerade diese Geschichte aufzeichnen, denn sie ist die Geschichte, nicht einzelner Helden und Könige, sondern die Geschichte aller Stände des ganzen deutschen Volkes. Schon Karl der Große hat die Niedersachsen organisiert, die großen sächsischen Kaiser haben im Osten die Städte gegründet; dann kam freilich die Zeit, wo die Hohenstaufen eine falsche Politik gemacht haben, indem sie die deutschen Kräfte nach Süden lenkten. Was hat das deutsche Volk davon gehabt, daß einst auf allen Burgen Apuliens deutsche Vögte saßen oder daß Neapel und Sizilien die bestregierten Königreiche der damaligen Welt waren? Gewiß weht ein großer Zauber vergangener Größe den Wanderer an, der in Palermo an den Gräbern der Hohenstaufen steht, aber wir müssen uns dessen klar sein, daß trotz aller mit ihrem Namen verbundenen Romantik ihre Regierung dem deutschen Volke keinen Segen gebracht hat. Die großen Leute jener Zeit waren die Welfen, die damals, während die Hohenstaufen das deutsche Volk in Italien verbluten ließen, Hannover und Braunschweig, Mecklenburg und Pommern deutsch gemacht haben. Und was die Welfen begonnen hatten, das haben dann die Askanier, die Markgrafen von Meißen, der Deutsche Orden, die Hohenzollern fortgesetzt. Aber nicht nur die Kaiser und Fürsten sind diesen Weg nach Osten gegangen. Auch der deutsche Adel ist unter dem Rufe: „Nach Ostland wollen wir reiten" ausgezogen, seinen jüngeren Söhnen dort neues Land zu schaffen. Und der Reiterführer zeigte seinen Reitern das vor ihnen liegende Land gewissermaßen mit der Aufforderung: „Wenn ihr es erobert, so könnt ihr es behalten." Ganz ähnlich wie heutzutage die Offiziere der Eisernen Division ihren Leuten die baltischen Gefilde zeigten mit dem Versprechen der Ansiedelungsmöglichkeit, wenn sie dies Land behaupten würden. Nicht nur der Adel hat sich bei der Eroberung und Besiedlung des Ostens hervorgetan, neben ihm stehen die Bürger, die derzeit in den Osten hinein die Städte gegründet haben, so daß selbst Warschau z. B. heutzutage noch baulich deutsches Gepräge zeigt. Aber der wichtigste Faktor sind doch die Bauern gewesen, und man kann wohl sagen, daß nur das Land endgültig deutsch geworden ist, wohin der deutsche Bauer gekommen ist. Im deutschen Schachspiel ist der Bauer die wichtigste Figur.

Das ist ja gerade das Tragische an der Geschichte der Ostseeprovinzen, daß es nicht gelungen ist, dorthin den deutschen Bauern zu bringen, daß durch die Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 der Zuzug der deutschen Bauern dorthin gehemmt wurde. Der deutsche Bauer

wanderte damals noch nicht zur See aus, und so hinderte der vorgeschobene polnisch-litauische Riegel die endgültige Eindeutschung der baltischen Provinzen, sonst wären diese Länder heute ebenso deutsch wie Pommern oder Ostpreußen. Es ist ein unsterbliches Verdienst des baltischen Deutschtums, trotz der fehlenden deutschbäuerlichen Grundlage den deutschen Charakter seines Landes durch Kampf und Politik und Kulturarbeit dennoch bis zum Weltkriege aufrechterhalten zu haben. Freilich waren wir uns der Schwäche unserer Lage wohl bewußt, und es hat nicht an den Versuchen gefehlt, sei es durch Eindeutschung der Letten — dies wurde nach dem lettischen Aufstande von 1905 unmöglich —, sei es durch Heranziehung deutscher Kolonisten aus dem Süden Rußlands, dem stolzen deutschen Obelisken im Baltenlande den nötigen Unterbau eines deutschen Bauernstandes zu geben. So hatten baltische Gutsbesitzer eine großzügige Kolonisation bereits vor dem Kriege begonnen. So hatte ich z. B. für meine Person damals 3—4000 Deutsche aus Südrußland auf meinen Gütern angesiedelt und als dann im Weltkriege ein neuer Tag von Tannenberg die so lange geschlossenen Tore des Ostens für Deutschland sprengte, beschloß die kurländische Ritterschaft ein Drittel ihres Grund und Bodens an die deutschen Soldaten zu geben, um dadurch dem Lande das bisher fehlende Fundament eines deutschen Bauernstandes in großzügigster Weise zu schaffen. Und selbst nach dem deutschen Zusammenbruch haben wir an diesem Gedanken festgehalten und unser Land den Baltikum-Truppen zur Verfügung gestellt. Auch dieser letzte Versuch sollte mißlingen. Und so mußte das baltische Deutschtum durch dieses Fehlen einer bäuerlichen Grundlage zusammenbrechen. Heutzutage ist das dortige Deutschtum schwächer und gefährdeter denn je. Aber solange kein neues Rußland entstanden ist, steht dieses Osttor für Deutschland noch offen. Wir wollen hoffen, daß glücklichere Nachfolger von uns zu besseren Zeiten doch noch einmal ihre alten Fahnen hindurchtragen.

Diese selbe Tendenz, das Deutschtum nach Osten vorzuschieben, finden wir aber auch in der Kolonisationsarbeit und Politik Friedrichs des Großen und noch in unseren Tagen in der Polenpolitik Bismarcks wieder. Es war kein glückliches Wort, das der Kaiser von der „Zukunft Deutschlands auf dem Wasser" sprach. Die Zukunft eines Volkes beruht für immer auf denselben Grundlagen, auf denen seine Vergangenheit aufgebaut ist. Nicht auf dem Wasser, nicht in der Flotte, sondern in der Landmacht, nicht in Handel und Industrie, sondern auf dem Ackerbau, auf dem deutschen Bauern beruht Deutschlands Zukunft. Jenes Kaiserwort bedeutete die Abkehr von einer Entwicklung, die uns seit den Tagen Karls des Großen von der Elbe bis an die Weichsel, bis an den Peipus-See geführt hatte; dies war ein Fehler gegen das uns von unserer Geschichte vorgeschriebene Gesetz, ein Fehler, der sich rächen mußte und auch gerächt hat. Es läßt sich hierin eine gewisse Ähnlichkeit des Schicksals der Hohenstaufen mit dem der Hohenzollern nicht von der Hand weisen; man könnte sagen, ebenso wie die Hohenstaufen zugrunde gegangen sind, weil sie nach Italien gingen, ebenso sind die Hohenzollern gescheitert, weil sie, um es mit einem Schlagwort zu sagen, nach Bagdad oder nach Übersee gingen. Diese Politik ist es doch im Grunde gewesen, die zu dem Konflikt mit England und damit zum Verluste des Weltkrieges geführt hat, und es ist vielleicht ein günstiger Umstand, daß diese Politik gleich bei der ersten Abkehr von den altbewährten Gleisen zusammengebrochen ist. Die Hohenstaufen hatten hintereinander eine Reihe von Genies hervorgebracht, die ihre für das deutsche

Volk verderbliche Italienpolitik längere Zeit siegreich aufrecht erhalten konnten. Hier bei den Hohenzollern ist gleich der erste Versuch mißglückt. Aber auch wenn Wilhelm II. ein Genie gewesen wäre und den Weltkrieg gewonnen hätte, unter Wilhelm dem IV. oder dem V. hätte diese Politik doch zusammenbrechen müssen. Und es ist vielleicht besser, daß wir unseren Kurs schon richtigstellen können, bevor wir zu lange in einer falschen Richtung gegangen sind. In diesem Sinne werden wir es vielleicht noch einmal Eduard VII. Dank wissen, daß er durch seine Einkreisungspolitik das deutsche Volk von einem falschen Wege zurückgestoßen und damit in jene alten, ihm vorbestimmten Bahnen zurückgeworfen hat, die es beinahe schon vergessen hatte.

Es gab für unsere Nach-Bismarcksche Politik nur zwei Möglichkeiten: Die Bevölkerung Deutschlands wuchs unaufhaltsam, entweder mußte man sie in Handel und Industrie unterbringen, das gab eine große Blüte von Handel und Industrie, wie wir es erlebt haben, ein unerhörtes Wachsen der Städte, zunehmende Proletarisierung, Degeneration der Bevölkerung, zunehmende innere Unzufriedenheit, Zunahme der Sozialdemokratie, kommende Revolution, was wir auch alles erlebt haben, zugleich gab es Konkurrenz mit England, vielleicht siegreiche Konkurrenz, im Hintergrunde aber den Krieg mit England. — Oder aber man sagte sich: „Nein, wir wollen bleiben, was wir waren, das Ackerbauvolk Friedrichs des Großen mit seinen Bauern, seinem Landheer und der Bismarckschen Kontinentalpolitik. Da nun aber unsere Bevölkerung unaufhaltsam wächst und wir sie nicht mehr in den alten Grenzen unterbringen können, so müssen wir uns neues Siedlungsland für sie schaffen. Wir müssen uns ebenso weiter und in derselben Richtung ausdehnen, wie unsere Vorfahren, Kolonien brauchen ja nicht immer durch Tausende von Seemeilen von uns getrennt zu sein. Uns hat ein gütiges Geschick sie vor die Haustüre gesetzt." Das hätte zum Präventivkriege mit Rußland geführt, diesen Krieg aber hätten wir mit Englands Hilfe führen können.

Gerade die damaligen konservativen und nationalen Elemente hätten für diese Politik sein müssen. Soll Deutschland in erster Linie eine Landmacht und ein Ackerbaustaat sein, so kann es sich mit England stellen, wird aber dann über kurz oder lang mit Rußland in Konflikt geraten; wer das erste will, muß das zweite in Kauf nehmen. Wer aber in erster Linie in Deutschland den Handels- und Industriestaat sieht, der wird in England den natürlichen und bleibenden Konkurrenten und Feind sehen und sich mit Rußland zu einigen suchen. Dies sind unwandelbare Verhältnisse, an denen wir nichts ändern können. Es ist sehr verständlich, wenn heute Vertreter von Handel und Industrie für das Zusammengehen mit Rußland sind. Es ist aber ganz unverständlich, wenn nationale und konservative Kreise, die doch gerade die Landwirtschaft vertreten, aus teilweise mißverstandenen historischen Reminiszenzen, die überdies keine Bedeutung mehr haben, gegen ihre eigenen Interessen ebenfalls dort mitmachen. Daß ein großes, blühendes Rußland schon aus wirtschaftlichen Gründen, dem deutschen Ackerbau der Getreidekonkurrenz wegen nicht erwünscht sein kann, nur nebenbei.

Auch heute noch liegt darum die Frage im Großen genommen, genau wie damals. Entweder Landmacht mit Betonung des Ackerbaues, mit Bauern, Landheer, Bismarck-Beschränkung auf den Kontinent sowie der Ostpolitik unserer Vor-

fahren, d. h. die Ausdehnung des Deutschtums nach Osten, eine Politik, die ein Zusammengehen mit England möglich, eine Konkurrenz gegen Rußland notwendig macht, — oder aber Industriestaat mit Flottenausbau und Übersee-Kolonien, mit Anlehnung an Rußland und Politik gegen England, aber auch mit allen Nachteilen eines Industriestaates. Man traut seinen Ohren kaum, wenn gerade die Menschen, die aus innerpolitischen Gründen durchaus auf dem ersten Standpunkt stehen müßten, wie z. B. die Deutschnationalen, sich trotzdem für die auswärtige Politik des Industriestaates entscheiden, ohne sich bewußt zu sein, daß äußere Politik notwendig auf die innere zurückwirken muß, daß beide einander bedingen und daher aus dem gleichen Geiste aufgebaut sein müssen. Diese Scheidung der Geister nach zwei Weltanschauungen, die jede eine andere auswärtige Politik bedingen, hat sich bei uns noch nicht vollzogen. Und auch die Anwendung der Ausdrücke Ost- und Westpolitik ist nicht sicher geregelt. Für mich ist Ostpolitik eine Politik, die das Schwergewicht gegen Osten wendet, dort ihr Interessengebiet, die Ausdehnung des deutschen Volkes, sieht, — nicht eine Politik, die sich mit Rußland verbünden will. Sie müßte die Politik der Agrarier, der Nationalen, der Völkischen, der altpreußisch Gesinnten sein, und sie wäre nicht Neues für sie, sondern nur die Fortsetzung der Politik ihrer Väter.

Diese Erkenntnis wird durch das Bestehen einiger nicht einmal in allem historisch wahrer Reminiszenzen erschwert, die „alte russische Freundschaft der Freiheitskriege", sowie das immer wieder gehörte Schlagwort „Bismarck habe die russische Freundschaft unter allen Umständen gewollt". Auf das letztere kommen wir noch zurück. Was aber das erstere anbetrifft, so würde es zu weit führen, nachzuweisen, daß Rußland seit den Tagen Friedrichs des Großen Preußen und später dem Reich bis zum Weltkriege viel Böses und wenig Gutes erwiesen hat, und daß die verwandtschaftlichen Beziehungen der Herrscherhäuser Deutschland zeitweilig wohl die Bevormundung, seltener die Unterstützung Rußlands eingetragen haben. Im übrigen spielen solche Beziehungen heutzutage in der Politik neben nationalen und wirtschaftlichen Belangen und Stimmungen überhaupt keine Rolle mehr, wie man im Weltkrieg gesehen hat, wo man überdies gewahr wurde, daß Verwandtschaft nicht immer Wohlwollen, sondern auch gar nicht so selten eine gutbegründete Abneigung auslöst. Wirkliche Freundschaft ist unter Verwandten leider viel seltener, als gute Menschen denken.

Daß die Nach-Bismarcksche Politik zu keiner solchen prinzipiellen Stellungnahme zur Ostfrage kam, war aber nicht die Schuld einzelner Menschen, das Problem trat damals noch nicht so klar hervor, die Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat vollzog sich scheinbar unaufhaltsam und die Sympathie aller Vorwärtsdrängenden war auf ihrer Seite. Unsere auswärtige Politik hielt es für ihre Pflicht, dieser scheinbar naturgemäß gegebenen Entwicklung zu folgen, ja sie zu unterstützen. Und auch der Kaiser, wenn er die Dinge so gehen ließ, war nur den Wünschen der politischen Parteien und der großen Mehrheit des deutschen Volkes gefolgt. Er war darin durchaus der Mann seiner Zeit und wir dürfen ihm kaum vorwerfen, daß er kein Genie war und nicht die schwarzen Klippen gesehen hat, denen diese Entwicklung entgegensteuerte; nach außen der unvermeidliche Krieg mit England, der freilich kein Krieg auch mit Rußland zu sein brauchte, nach innen die drohende Revolution der proletarisierten Arbeitermassen.

Denn durch die Entwicklung zum Industriestaate ist unser Volk auch innerlich aufs Schwerste geschädigt worden. Alles, was gesund und kräftig und tüchtig war, ging in die Stadt, um dort allmählich zugrunde zu gehen; man hat die Städte mit Recht die Krematorien der Menschheit genannt. Es ist nachgewiesen, daß eine Stadt in 400 Jahren völlig aussterben würde, wenn sie nicht von den neu Zugezogenen erhalten oder vergrößert würde, wie es ja wenig Familien gibt, die länger als vier Generationen in der Stadt sich erhalten. Darum gibt es ja auch keine oder nur so wenige alte städtische Familien gegenüber den alten Bauern-, Pastoren- und Gutsbesitzerfamilien. Da ist es Raubbau an der Volkskraft, das beste Blut in die Stadt zu geben, wie es z. B. auch mit dem Militär geschah. Die gesündesten, kräftigsten Leute kamen in die Garde, aber wie viele von ihnen blieben in der Stadt haften! Oder die Unteroffiziere, die tüchtigsten und intelligentesten Elemente der unteren Chargen, auch sie bekamen Zivilversorgungsstellen, zumeist in der Stadt und somit wurden ihre Familien gewissermaßen zum Aussterben verurteilt. Wie lange kann ein Volk ein solches Abrahmen, eine solche Fortnahme der besten Elemente vertragen? Es muß ein allgemeiner Rückgang der Tüchtigkeit der Bevölkerung eintreten, wenn immer die Besten in die Stadt gehen oder sogar in die Stadt gedrängt werden, während auf dem Lande die weniger Tüchtigen zur Fortpflanzung der Rasse nachbleiben; es war eine umgekehrte Auslese und es gab schon lange ein trauriges Bild, wenn man in die Stadt kam und vor den Toren der Fabriken sich die Leute ansah: Der Mann noch kräftig und gesund, mit einer kräftigen schönen Frau, die Kinder aber schon schwächlicher aussehend, und man mußte sich sagen, daß die Großkinder oder Urgroßkinder dieser guten Rasse einmal aussterben würden. Man hatte bei uns vor dem Weltkriege das Gefühl, als ob unsere Regierenden jeden neuen Millionär dankbar in ihr Taschenbuch schrieben, weil man ihn zu Steuern oder Zeppelinspenden heranziehen konnte, und man vergaß, daß diese Vermögen aufgebaut waren auf zerstörter Volkskraft und daß diese neuen Millionäre, wenn man ihnen z. B. gesagt hätte, in Chantilly bei Paris zahle man weniger Steuern, oder hätte eine sozial bessere Stellung, oder vergnügte sich mehr, durchaus bereit gewesen wären, nach Chantilly bei Paris auszuwandern und das auf Kosten der deutschen Volksgesundheit erworbene Vermögen dorthin mitzunehmen, besonders natürlich, wenn sie, wie es oft geschah, keine Deutschen, sondern eingewanderte Juden, waren. Unterdessen aber besetzten Sachsengänger und Polen das von den Deutschen verlassene offene Land und der Kaiser verlor schon vor dem Kriege sehenden Auges Kreis um Kreis durch Abnahme der Deutschen, Zunahme der fremdländischen Bevölkerung. Die Rechnung dafür ist uns jetzt nach dem Weltkriege vorgelegt worden. Es gibt das Bibelwort: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele", so kann man auch von einem Staate sagen: „Was hülfe es, wenn er alle Reichtümer der Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Volkskraft." So aber haben wir gehandelt. Wir ließen die wertvollste Rasse der Welt zugunsten der Entwicklung unseres Wirtschaftslebens in den Fabriken Schaden nehmen.

Das mußte sich auch sozial auswirken. Die deutschen Arbeiter fühlten instinktiv, daß sie zu schade wären, um der Industrie als Kanonenfutter zu dienen. Dazu kam das Fehlen jeglicher Zukunftshoffnung, jeden Ideals. Sie sagten sich, „wir haben in der Stadt unser gutes Auskommen, unser

Kino, unsere Vergnügungen, für Alter und Krankheit ist durch die Versicherung gesorgt, aber was mal aus unseren Kindern, aus unseren Großkindern wird, das wissen wir nicht." Und wenn sie sich auch nicht bewußt waren, daß ihre Nachkommenschaft rettungslos zum Aussterben in der Stadt verdammt war, so sahen sie doch jedenfalls für ihre Kinder und Kindeskinder kein helles Zukunftsland vor sich. Man hat gesagt, daß der Proletarier dort anfange, wo der Mensch keine Zukunftshoffnung für seine Kinder hat. Nach dieser Auffassung war der deutsche Arbeiter in der Tat ein Proletarier geworden. Wie anders empfanden da die armen Kolonisten aus Südrußland, die ich auf meine Güter herangezogen hatte. Sie sagten sich, „wir haben jetzt noch gar nichts, aber wir werden uns", wie die Leute das so nett ausdrücken, „etwas erobern". „Erst sind wir Knechte beim Baron, dann werden wir Landknechte (also Arbeiter, die bereits etwas eigenes Land bearbeiten), dann werden wir Halbkörner (eine Form der Pacht), dann werden wir Pächter und dann Besitzer, und es gibt wirklich viele, die es in wenigen Jahren so weit gebracht haben, und unsere Großkinder" — so sagten sich diese Leute — „können größere Besitzer sein, wie der Baron". Diese Leute also waren doch keine Proletarier, sie, die gar nichts besaßen, hatten ein Ideal, eine Zukunftshoffnung, die ihr Leben verklärte und die dem deutschen Industrie-Arbeiter absolut fehlt. Ein solches Ideal braucht aber jeder Mensch, und vor allem der Deutsche; und dies fehlte hier dem Einzelnen, wie auch dem ganzen Volke. Man kann einem Volk als Ideal nicht Erinnerungen aus der Vergangenheit bieten, sie mögen noch so hehr und groß sein. Ein Ideal muß vor dem Menschen liegen, wie die Sterne, nach denen man den Lauf seines Schiffes richtet, und die man doch nicht erreicht. Speziell wir Deutsche brauchen ein solches Ideal, und es ist der Fehler der staatserhaltenden Parteien, dem Volke nur von der großen Vergangenheit, von 1866 und 1870, und nicht von einer Zukunftshoffnung gesprochen zu haben. Die einzige Partei, die dem Volke ein solches Ideal hinstellte, freilich ein unwahres und unerfüllbares, war die Sozialdemokratie. Und darum hat der sozialdemokratische Zukunftsstaat so viele gutgläubige Anhänger gefunden. Wenn die Rechtsparteien dem ein anderes Ideal gegenübergestellt hätten, das jedem Arbeiter, der sich in der Fabrik etwas erspart hätte, die Möglichkeit bot, wieder aufs gesunde Land zurückzukehren und selbst kleiner Besitzer zu werden, das jedem Unteroffizier nicht eine Zivilversorgungsstelle, sondern einen Bauernhof bot, nur mit der Verpflichtung, seine gesunde Rasse fortzupflanzen und zu vermehren, so daß man für den Fall eines neuen Krieges wieder mehr Armeekorps hätte, das jedem Bauern die Möglichkeit bot, ungezählte Kinder zu haben und doch ein jedes mit Land versehen zu können, so würde man mit einer solchen Politik der Sozialdemokratie alles Wasser abgegraben haben und eine Partei, die solche Forderungen auf ihre Fahnen geschrieben hätte, hätte bald das ganze Volk hinter sich gehabt. Und wenn wir mit einem solchen Losungswort in den Weltkrieg gezogen wären, so hätten wir ihn gewonnen. Dann hätte jeder Soldat gewußt, wofür er kämpfte, und ein solches Gerede, wie: „daß man um die Erzgruben in Briey kämpfe" (was nicht einmal ganz unwahr war), wäre gar nicht aufgekommen. Die Baltikum-Truppen haben sich nach der Revolution mit der Tapferkeit der ersten Zeit des Weltkrieges geschlagen, weil sie ein solches Ziel für sich und ihr Volk in der Landerwerbung sahen.

Freilich ist das in Deutschland zur Verfügung stehende Land viel zu knapp, und wenn es auch möglich gewesen wäre, den hiesigen Großgrundbesitz in manchem einzuschränken, so hätte eine Aufteilung des Großgrundbesitzes in größerem Maßstabe doch als unrationell und die bisherigen Grundlagen des Staates erschütternd gewirkt. Es mußte also neues Land gefunden werden und, da dieses nur außerhalb Deutschlands, dort aber in reichem Maße zu haben war, so mußte die auswärtige Politik nach diesen Gesichtspunkten eingestellt werden. Dies verlangte eine Orientierung gegen Rußland, die somit auch aus Gründen innerer Politik hätte erfolgen müssen, und in jedem Falle dann eingeschlagen werden konnte und mußte, als der Krieg diese Frage so wie so aufs Tapet gebracht hatte. Ich habe damals, um für eine Angliederung der Ostseeprovinzen und Litauens Stimmung zu machen, auch mit sozialdemokratischen Abgeordneten diese Frage erörtert und sie gefragt, wie denn nach ihrer Auffassung ein typisch sozialdemokratischer Friede aussehen müsse, doch nicht so, daß man genau die alten, durch frühere imperialistische Machtverhältnisse bestimmten Grenzen wieder herstelle, sondern gerade von sozialdemokratischem Standpunkte aus viel eher so, daß man jedem Deutschen ebensoviel Land zuteile wie jedem Russen oder Letten. Ist es denn von sozialdemokratischem Standpunkte recht, daß auf jeden Russen hundertmal so viel und auf jeden Letten zwanzigmal so viel Land kommt als auf jeden Deutschen. Wollte man aber nach diesem von sozialdemokratischem Standpunkte doch allein richtigen Gesichtspunkt die neuen Grenzen zwischen Rußland und Deutschland finden, dann kämen in der Tat für Deutschland viel weitere Landerwerbungen in Frage, als jemals die kühnsten Alldeutschen gefordert haben. Aber solche, das natürliche Recht des deutschen Volkes auf Land betonende Gedankengänge sind ja wohl unseren Sozialdemokraten bisher leider unverständlich. Wenn es sich um internationale Fragen, um die Belange fremder Völker handelt, sind ihnen die alten, einst vom monarchischen System nach dessen „imperialistischen“ Gesichtspunkten festgelegten Grenzen durchaus heilig.

So ist denn auch aus inneren Gründen eine Ausdehnung Deutschlands nach Osten geboten. Wir wollen Rußland also nicht ansehen wie einen Kuchen, den man mit neuen deutschen Kräften durchsäuert, damit er wieder zusammenhält, sondern wie einen Kuchen, der auseinanderfällt und von dem wir so viel Stücke, als uns zufallen, verzehren müssen, dann würden wir Platz gewinnen für die 20 Millionen deutschen Arbeiter, die nach Clemenceaus Worten zu viel vorhanden sind.

Nun wird man dagegen einwenden, eine solche nach Osten gerichtete Politik mußte uns, besonders wenn wir sie gleich nach dem Abgange Bismarcks eingeschlagen hätten, damals schon in Konflikt und Krieg mit Rußland bringen. Und dies widerspräche allen Grundsätzen Bismarcks, für den die Freundschaft mit Rußland ein unantastbares Inventarstück seiner auswärtigen Politik war. Ich glaube, dies ist ein Irrtum. In dem Buche „der mißverstandene Bismarck“ von Regierungsrat Hamman, der unter Bülow Pressechef war, wird nachgewiesen, daß Bismarck in erster Linie das englische Bündnis gesucht hat. Er hat einmal in einem Kronrat geäußert, daß es das letzte Ziel seiner auswärtige Politik sei, mit England in ein Bündnis zu kommen. Mehrfach hat er speziell Lord Salisbury im Hinblick auf die vom Panslawismus drohende Gefahr ein Bündnis auf Gedeih und Verderb angeboten, das von den Parlamenten beider Länder bestätigt werden, also fester und

dauernder gefügt sein sollte, als selbst der Dreibund. England hat damals die verschiedentlichen Bündnisangebote Bismarcks abgelehnt und es war das Unglück des deutschen Volkes, daß England uns seine Hand erst zu einer Zeit anbot, als kein Bismarck mehr da war, um sie zu ergreifen. Bismarck aber mußte, so lange er mit England zu keinem Abkommen gelangt war, unter allen Umständen das gute Verhältnis zu Rußland pflegen, um wenigstens nach einer Seite gesichert zu sein. Auch mußte England ein Bündnisangebot eines mit Rußland gutstehenden Deutschlands, das ihm zuliebe die guten russischen Beziehungen dann unter Umständen geopfert hätte, viel höher bewerten, als das Bündnisangebot eines Deutschlands, das von Rußland nicht umworben wurde. Bismarck mußte also, mit anderen Worten, so lange mit Rußland kokettieren, bis er sich mit England verloben konnte. Leider ist es nun zu letzterem nicht gekommen. Bismarcks Nachfolger aber haben dies, was bei Bismarck Notbehelf war, als die höchste politische Weisheit angesehen und während er eine Option zwischen den beiden großen Weltkonzernen Rußland und England vermied, so lange er sich nicht mit der ihm letzten Endes passenden Seite einigen konnte, so haben sie dies Balanzieren zwischen den beiden Weltmächten als den wahren Sinn seiner Politik aufgefaßt und selbst dieses Balanzieren verstanden sie nicht. So gab Caprivi, um die Politik zu „vereinfachen", den Rückversicherungsvertrag mit Rußland auf und seine Nachfolger operierten so unglücklich weiter, bis sie schließlich zwischen beiden Stühlen saßen. Bismarck hätte diese Schaukelpolitik wohl fortzusetzen verstanden und wäre dann schon auf die richtige Seite abgesprungen, in jedem Falle hätte er sich wenigstens mit einer Seite verständigt und sich nicht aus Furcht vor der Option mit beiden Seiten überworfen. Der gegebene Augenblick dazu war wohl der Russisch-Japanische Krieg. Da konnte Deutschland mit Rußland-Frankreich gegen England-Japan, oder mit England-Japan gegen Rußland-Frankreich gehen — in Bismarcks Sinne wäre wohl das letztere gewesen — in jedem Falle aber mußte es eine Partei ergreifen. Daß wir dies nicht getan haben, war unser Unglück, denn es führte zur Mächtekonstellation des Weltkrieges. Wie wenig Wert Bismarck auf die Erhaltung des großen russischen Einheitsreiches legte, wurde mir aus einem Gespräch klar, das ich als ganz junger Student mit Herbert Bismarck hatte, der im Jahre 1890 meine Eltern in Katzdangen besuchte und mit dem ich die damals noch 48 Stunden dauernde Rückreise nach Berlin machte. Auf meine Frage, ob nicht in dem unaufhaltsamen Anwachsen der Bevölkerung des russischen Riesenterritoriums eine Gefahr für Deutschland läge, sagte er „gewiß", aber es sei anzunehmen, daß nach kurz oder lang doch eine Revolution über Rußland käme. „Dann wird Rußland in verschiedene Stücke zerfallen und wir würden dann natürlich nicht die Dummheit machen, es wiederherzustellen". Nun, heute wollen wohl fast alle guten Deutschen die Wiederherstellung Rußlands. Wie schon aus Busch zitiert, glaubte auch Bismarck selber an den einstmaligen Zerfall Rußlands. Andererseits wird das Wort Bismarcks „Deutschland sei eine saturierte Nation" meist zu Unrecht angeführt. Ganz abgesehen davon, daß ein solches Wort zu einem bestimmten diplomatischen Zwecke gesagt sein konnte (eine gegenteilige Äußerung aus dem Munde Bismarcks hätte den ganzen Kontinent gegen Deutschland erregt) wird außerdem übersehen, daß diesem Ausspruche doch nur eine begrenzte Bedeutung zukommt, insoferne, als der Zustand der Sättigung sich naturgemäß ja nur immer auf einen bestimm-

ten Zeitpunkt beziehen kann. Das wird recht klar aus einem anderen Worte Bismarcks, das er Ende der 80er Jahre zu Jemanden gesagt hat, der ihn nach seinen nächsten Plänen fragte. Dem antwortete der alte Fürst: „Ich bin selber zu alt, um neue Pläne zu fassen und Deutschland gleicht augenblicklich einer Boa constriktor, die erst verdauen muß. Nach mir aber wird eine Generation kommen, die ein Deutschland schaffen wird von der Nordsee bis Triest und bis an den Peipus-See.“ Das waren freilich nicht die Ziele, die seinen Nachfolgern vorschwebten. Als der große Reichskanzler nach seinem Sturze einst den Hafen von Hamburg mit allem seinem Verkehr, mit seinen Schiffen und Werften und Lagerhäusern sah, das mächtige Abbild jener ungeahnten, unvergleichlichen Aufwärtsentwicklung von Handel und Industrie, wie sie in den 90er Jahren in Deutschland eingesetzt hatte, da, sagt man, habe er lange sinnend auf dies wunderbare Bild geschaut und dann schließlich sich abwendend gesagt: „Diese neue Welt verstehe ich nicht mehr.“ Er hätte wohl ebenso sagen können, „diese Welt mag ich nicht“, denn das war nicht mehr sein altes Preußen mit seinen Bauern, nicht das von ihm geschaffene Deutschland mit seinem Landheer und seiner Kontinentalpolitik, das war ein ganz anderes Deutschland der Industrie und des Handels mit Kriegsschiffen, Überseekolonien und Weltpolitik, ein Deutschland, das Wege einschlug, die sein Schöpfer weder gewiesen noch vorausgesehen hatte, Wege, die er seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Vergangenheit nach instinktiv mißbilligen mußte. Wenn wir heute unter dem Drucke der Not den Ruf ausstoßen „Zurück zu Bismarck“, so wollen wir auch den Mut haben und die Selbstverleugnung aufbringen, uns einzugestehen, daß manche Wege, die viele von uns nur zu gerne gegangen sind, Wege, die zu jener beispiellosen hypertrophischen Entwicklung von Handel und Industrie führten, auf der Karte Bismarckscher Politik nicht verzeichnet waren. Freilich ein Wegweiser von der Hand Bismarcks, der dem deutschen Volke über die allernächsten Zeiten hinweg in spätere Jahrhunderte hinein die Bahnen wiese, ist dem deutschen Volke versagt geblieben. „Bismarcks Gedanken und Erinnerungen“ gehen in ihren Betrachtungen kaum über die nächsten Jahrzehnte und die damalige europäische Lage hinaus. Er hat sein Werk vollendet, den Besten seiner Zeit genug getan, mit der Einigung Deutschlands, mit der Gründung des Reiches die Aufgabe seines Jahrhunderts, des deutschen Jahrhunderts, gelöst; für eine neue Zeit neue Ziele und neue Wege zu finden blieb uns vorbehalten, ein Testament hat er uns nicht hinterlassen.

Ein jedes andere Volk hat ein solches Testament: so Rußland das sogenannte Testament Peters des Großen, die Eroberung von Byzanz und die große panslawistische Idee; England die Herrschaft der Meere, die Behauptung des Seeweges nach Indien; Frankreich die Revanche und nach ihr die Rheingrenze; Amerika die Monroedoktrin usw. Nur Deutschland hatte, nachdem Bismarck den Barbarossatraum hatte Wirklichkeit werden lassen, kein weiteres Ziel und darin lag die Schwäche unserer Nach-Bismarckschen Politik. In anderen Staaten war es leicht, Politik zu machen, weil ein mehr oder minder klar bestimmtes, in jedem Falle aber Richtung gebendes Ziel vorlag. Ob am Steuerruder des englischen Staatsschiffes ein Konservativer oder ein Vertreter der Arbeiterpartei steht, der Kurs des Schiffes bleibt, von kleinen Schwankungen nach rechts oder links abgesehen, im großen der gleiche, der Hader der Parteien wird wesentlich dadurch abgeschwächt, daß diese sich über die allerletzten Ziele englischer Weltpolitik einig wissen und auch ein

mittelmäßiger Staatsmann kann dort gute Politik treiben, wenn er sich nur an den einmalig festgestellten Kurs hält. Ein englischer Staatsmann ließ seinen auf dem Kontinent reisenden Sohn an sein Sterbebett kommen, um ihm als letzte Weisheit das alte, Oxenstiernasche Wort zu wiederholen: „Du glaubst nicht, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.“ Das stimmt in der Tat für England, für eine Politik, die mit festgelegten Zielen arbeitet, nicht für Deutschland, wo wir eine solche entbehren. Ohne ein großes Zukunftsziel muß auch ein sonst noch so tüchtiger Staatsmann versagen. Da wird die Politik beeinflußt durch eigene, mit jedem Staatsmann wechselnde Auffassung und Neigung; die Parteien, die kein letztes sie einigendes nationales Ziel kennen, bekämpfen sich aufs unerbittlichste, statt selbst ihren Kurs zu bestimmen, wird die Leitung der Politik abhängig von außer ihr stehenden Gewalten, opportunistisch begnügt sie sich mit kleinlichen Augenblicksbehelfen, genügsam strebt sie nach kleinen Augenblickserfolgen, der große Zug und damit der große Erfolg sind ihr versagt, das Staatsschiff ohne festen Kurs schlenkert, eine Beute von Sturm und Wellen, den todbringenden Klippen entgegen. Das ist der Zickzack-Kurs, den wir wohl kennen. Wir haben den Kaiser und seine Staatsmänner für ihn verantwortlich gemacht, gewiß ist mancher Vorwurf berechtigt, aber letzten Endes mußte das Fehlen eines großen, politischen Zieles in jedem Falle zum Zickzackkurse führen. Wir sind vielleicht gar nicht solch unpolitisches Volk, wir haben wohl gar nicht so schlechte Staatsmänner, kein so untüchtiges Auswärtiges Amt gehabt, wenn wir nur ein Ziel gehabt hätten.

Und weil uns ein solches Ziel fehlte, konnte der jüdisch-materialistische Zeitgeist sich um so eher unserer auswärtigen Politik bemächtigen. Bei allen anderen Staaten stieß er auf ein schon seit langem ihre Politik im großen bestimmendes nationales Programm, bei uns, wo ein solches fehlte, hat er sich hemmungslos auswirken können. Wenn man vor dem Weltkriege so manchem Herren im Auswärtigen Amte von völkischen Interessen sprach, nun, dieses Wort und dieser Begriff waren ihnen unbekannt, staatliche Interessen interessierten nicht besonders, Protestantismus langweilig, Auslandsdeutschtum unangenehm, wenn man aber sagte, „da kann man Geschäfte machen“, so fuhren sie auf und fragten aufs höchste erstaunt „wo“ und „wie“ und die Herren aus den Nebenzimmern stürmten herein und fragten erregt: „Wo kann man Geschäfte machen?“ Denn so anständig und persönlich geschäftlich uninteressiert die Herren selber auch waren (mit Ausnahme des Herrn v. Holstein), so galt doch bei ihnen als erste selbstverständliche Pflicht, dem deutschen Volke die Möglichkeit zu geben, Geschäfte zu machen. Nicht völkische, nicht staatliche Interessen zu verfechten, sondern das Volk reich zu machen, war ihr letztes Ziel, worin sie durch das Berliner Tageblatt, die Frankfurter, die Vossische Zeitung, die auf keinem Diplomatentische fehlen durften, täglich aufs eifrigste bestärkt wurden. Und dem entsprach die Leitung unserer auswärtigen Politik. Wenn wir nach Bagdad gegangen sind, so geschah es nicht aus völkischen Interessen, also eventuell um deutsche Bauern am Euphrat anzusiedeln (wie gesagt, das Wort „völkisch“ ist ja im Auswärtigen Amte unbekannt), ebensowenig aber geschah es aus staatlichen Interessen. Vom staatlichen Standpunkte war es ja offenbarer Irrsinn, sich dort zwischen den russischen Bären und den indischen Tiger zu setzen. Aber die „Deutsche“ Bank (lucus a non lucendo) verlangte es und ihren großenteils jüdischen Finanzinteressen zuliebe sind wir dorthin gegangen. Dasselbe ist mit

Konstantinopel der Fall. Ein österreichischer Staatsmann sagte mir einst, es wäre doch falsch, zu sagen, Österreichs Balkanpolitik habe Deutschland in den Krieg mit Rußland verwickelt, Österreich hätte sich schon mit Rußland über das Erbe der Türkei einigen können, indem — das war schon ein Gedanke Bismarcks — Rußland Konstantinopel, Österreich Saloniki bekommen hätte, aber Deutschland habe Konstantinopel nicht opfern wollen. Ich glaube, das ist richtig, wir wollten unsere Stellung in Konstantinopel behaupten und ausbauen und haben damit das Mißtrauen Rußlands und Englands zugleich erregt; nicht aus völkischen Gründen, daß wir etwa deutsche Bauern in Kleinasien hätten ansiedeln wollen, vom staatlichen Gesichtspunkte aus war es ebenfalls ein unbegreiflicher Fehler, gerade in die Stelle, an der die beiden größten Puffer der Welt, Rußland und England, zusammenstoßen mußten, unsere Hände hineinzustecken. Wir können uns dann auch nicht wundern, wenn sie uns dabei zerquetscht worden sind. Nein, imperialistische Gründe haben uns nur zu ferne gelegen, Geschäfte wollten wir machen, wenn es sich um die Interessen von Industrie, Handel und Banken handelte, dann waren wir, die wir sonst in unserer auswärtigen Politik nicht gerade sehr mutig waren, sofort bereit, Tollkühnheiten zu begehen. Und diesen selben materiellen Interessen hat mehr oder minder auch unsere Flottenpolitik, unsere Kolonialpolitik gedient. Gewiß, Handel und Industrie sind wertvolle Blüten am deutschen Baum, aber man durfte ihretwegen nicht das Wurzelwerk vernachlässigen und den Stamm gefährden. Ich gönne jedem Deutschen einen Elefanten in Afrika, wenn es uns weiter nichts kostet, aber ein Dorf in Litauen, das man mit deutschen Bauern besiedeln kann, ist mir für das deutsche Volk lieber, als eine Kaiserkrone am Euphrat. Diese, auf materielle Erfolge eingestellte Politik entsprang demselben Geiste, der uns unsere Rüstung nicht so betreiben ließ, wie es nötig und möglich war, und als dann der Weltkrieg kam, da hat jener selbe materialistische Geist uns gehindert, ihn mit der nötigen Entschlossenheit zu führen. Zuerst sollte England geschont werden, denn man wollte nach dem Kriege doch wieder Geschäfte mit ihm machen. Dann wurde der U-Bootkrieg hinausgeschoben, bis er nicht mehr wirksam sein konnte, weil man Amerika nicht verletzen, die Geschäfte mit ihm nicht abbrechen wollte; manche Auslandsdeutsche, die das Reich lange nicht mehr besucht und sich vom deutschen Volke ein Idealbild nach seiner Geschichte und Literatur gemacht hatten, waren, als sie die deutschen Truppen bei deren Einmarsch jubelnd empfingen, bald erstaunt, als sie die reichsdeutschen Brüder, besonders in der Etappe, viel weniger ideal gesinnt, dafür aber viel geschäftskundiger fanden, als sie dieses erwartet hatten. Das Volk der Befreiungskriege war idealer gesinnt. Manche dem Materialismus entsprungene Mißbräuche der oberen, mancher ebenfalls dem Materialismus entspringende Neid der unteren Klassen, die uns die Führung des Weltkrieges so sehr erschwert haben, waren 1813 nicht möglich. Viele wurden jetzt kriegsmüde, weil man endlich wieder den Geschäftsbetrieb aufnehmen wollte. Und als dann der Krieg großenteils um dieses Geistes willen verloren war, da sind so manche von uns leider auch aus den besitzenden Klassen gar nicht so ungern nach Versailles gegangen, mit dem Gedanken, „ganz gleich, wie der Friede ausfällt, wenn nachher nur die Geschäfte wieder gehen“, wie dies eine Zeitung so nett ausdrückte. „Deutschlands Grenzen sind wohl enger geworden, aber was tuts, die Entfernung von München nach Paris und von Berlin nach London ist doch die alte geblieben und der Handel geht nach wie vor.“

So hat uns dieser Geist von einer Konferenz auf die andere geführt, zuletzt auch nach Rapallo. Wenn man das Auswärtige Amt fragt, warum wir den Vertrag von Rapallo mit Sowjetrußland abgeschlossen haben, so werden sie gewiß nicht antworten, aus „völkischen" Gründen. Selbstverständlich nicht. Der Gedanke, das Deutschtum in irgendeiner Form dorthin auszudehnen, oder wenigstens die dort lebenden zweieinhalb Millionen Deutschen zu schützen, wird bei diesen Verhandlungen kaum eine Rolle gespielt haben. Staatlich aber kann uns auch ein richtiges Bündnis mit Sowjetrußland nichts nützen, die rote Armee dürfte außerhalb Rußlands kaum verwendbar sein. Außerdem ist es ja wohl die Art der Sowjets, ihre Kriege mehr durch Propaganda, als mit den Waffen zu führen. Bei einem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich aber wäre es ihnen gewiß bequemer, ihr Propagandamaterial schon während des Durchtransportes durch Deutschland hierselbst bereits aus dem Zugfenster zu werfen, so daß wir von dem Geiste der Propaganda vielleicht mehr Schaden hätten, als Frankreich. Überhaupt: Wenn Deutschland siegt, ist Sowjetrußland vielleicht ganz froh, wenn wir aber besiegt werden, freut es sich doppelt, denn dann bolschewisiert es uns. Es ist dieselbe Geschichte, als wenn man mit einem Menschenfresser zusammen auf den Kriegspfad geht. Macht man gemeinsame Beute, so ist er froh und teilt sie vielleicht ganz ehrlich, wenn man aber verwundet oder gar totgeschossen wird, so ist er doppelt froh, denn dann frißt er einen.

Aber das Auswärtige Amt verteidigt den Rapallovertrag auch kaum mit Gründen staatlicher Notwendigkeit. Auf die Frage, warum der Rapallovertrag geschlossen sei, erhielt man eigentlich stets nur die eine Antwort, „du glaubst gar nicht, wieviele Geschäfte wir mit Rußland machen". Nun, selbst dies ist ein Irrtum. Mit Rußland kann man auf die Dauer gar keine Geschäfte machen, weil es selber nichts hat. Seine schwache Industrie und die Silberminen im Ural, die auch vor dem Kriege die eigenen Bedürfnisse Rußlands schon nicht befriedigen konnten, liegen heute ganz darnieder. Dasjenige, was Rußland früher über seinen eigenen Bedarf hinaus produzierte, womit allein es also den Import ausländischer Erzeugnisse bezahlen konnte, waren seine Ackerbauerzeugnisse. Um diese kann es sich auch heute nur handeln. Der Ackerbau aber ist dort nach der Revolution sehr zurückgegangen. Die Aufteilung des Großgrundbesitzes und die dadurch bedingte Vernichtung so vieler Großwirtschaften und wichtiger Wirtschaftszentren muß wenigstens für eine lange Übergangszeit den landwirtschaftlichen Gesamtertrag des Landes drücken. Es kommt hinzu, daß die auch früher schon periodisch eintretenden Mißernten unter der Sowjetherrschaft beinahe chronisch geworden sind. Ein über das ganze weite Reich ausgebreitetes Netz offizieller Getreidespeicher versah unter der Zarenregierung das Volk bei Mißernten mit Brotgetreide. Zu gleicher Zeit aber wurde in ihnen das notwendige Saatgetreide aufgespeichert, damit dieses nicht in Hungerjahren vom Volke aufgezehrt und durch die nun fehlende Aussaat die Mißernte auch auf das nächste Jahr übertragen würde. Im heutigen revolutionären Rußland dürfte weder das natürliche Rechtsbewußtsein, noch die staatliche Autorität diese Speicher davor schützen, in Hungerjahren einschließlich des Saatgetreides geleert zu werden. Und so zieht infolge fehlender Aussaat ein Hungerjahr das andere nach sich. Es ist daher mit Überschüssen russischer Produktion, womit die Russen unsere Einfuhr bezahlen könnten, kaum zu rechnen. Das Geld, womit sie heute noch zahlen,

ist aus dem Golde expropriierter Vermögen, besonders der Kirchenschätze, also aus Goldquellen gemünzt, die bald versiegen müssen. Es ist das letzte Geld eines Bankerotteurs, der von dem Ertrage seines Inventars lebt, das er stückweise verkauft. Man mag dieses Geld nehmen, aber man soll sich darüber klar sein, daß man mit einem solchen Mann auf die Dauer keine Geschäfte machen kann. Noch weniger aber darf man ihm Kredit geben, wie dies von seiten Deutschlands Rußland gegenüber, sowohl von seiten des Staates wie von seiten Privater leider immer wieder geschieht. Es ist empörend zu sehen, wie in diesen Tagen äußersten Geldmangels dem verarmten, verschuldeten Deutschland immer aufs neue Geld zugunsten der russischen Sowjetjuden entzogen wird. Ebensowenig Erfolg dürften Unternehmungen versprechen, die Deutsche selber in Rußland begründen. Rußland mag in seinem Schoße noch so große Reichtümer bergen, das Entscheidende bleibt doch, ob ihre Hebung ohne zu große Opfer möglich ist. Das hängt aber wiederum von der staatlichen Ordnung, vom Verkehrswesen, vom sozialen und politischen Zustande des Volkes ab. Dieser aber bietet in Sowjetrußland nur wenig Sicherheit für gedeihlichen Aufbau von Industrie und Handel. Was hülfe z. B. einem Bergwerksbesitzer im Kaukasus die größte Ausbeute, wenn seine Kasse von Banditen allwöchentlich überfallen und ausgeplündert wird, wenn seine Waren auf der Eisenbahn liegen bleiben, wenn bestechliche und erpresserische Beamte seine Arbeit überall hindern und erschweren, wenn kein genügender Rechtsschutz da ist, wenn Streiks, Revolutionen, aber auch direkt vom Staate ausgehende Requisitionen und Expropriationen sein Eigentum bedrohen. Er müßte, um seine Arbeit zu führen, die Polizei und das Eisenbahnwesen und die Beamtenschaft, also beinahe den ganzen Staat organisieren, was natürlich unmöglich ist, wo ihm das Selbstbewußtsein, die Eifersucht und das Mißtrauen von Regierung und Bevölkerung kaum einen Selbstschutz gegen Banditenüberfälle zu halten erlaubt. Dabei gibt es neben diesen, zufällig herausgegriffenen, aus der Zersetzung von Staat und Volk sich ergebenden, eine erfolgreiche Arbeit hindernden Umständen noch manche andere, die den ursprünglichen Reichtum des Landes illusorisch machen. Nach letzterem gemessen gäbe es ja noch viel lockendere Ausbeutungsgebiete, als gerade Rußland, z. B. Kleinasien oder Mesopotamien, warum drängen unsere deutschen Kulturträger nicht dorthin? Doch wohl, weil sie sich dort jener Schwierigkeiten bewußt sind, die sie in Rußland zu ihrem späteren Schaden nicht vermuten. Die meisten Unternehmer, die, kaum daß friedliche Beziehungen mit Rußland hergestellt waren, dorthin gegangen waren, sind denn auch längst enttäuscht und mit großen Verlusten heimgekehrt. Und dennoch bleibt die Anziehungskraft Rußlands für unser Kapital immer weiter bestehen. Es ist die Angst, auf diesem ihm unbekannten Goldfelde von ausländischer Konkurrenz ausgestochen zu werden, eine unserem ursprünglichen Charakter fremde jüdische Spekulationssucht, die schon zu manchen Verlusten geführt hat. Ich könnte mir ausmalen, daß, wenn man in Berlin einen jüdischen Spekulanten bewöge, sein Geld in einen Teich zu schütten, seine Kollegen ebenfalls von allen Seiten herbeiliefen, um das Gleiche zu tun, indem sie sich sagten, ganz umsonst wird es der erste schon nicht getan haben, es muß doch irgendein verkappter Gewinn dahinter stecken. Dasselbe findet in Rußland statt. Der Gedanke, irgendwelche englische oder amerikanische Spekulanten könnten ihm dort zuvorkommen, ist unserem Großkapitalisten ganz unerträglich, und so steckt einer den anderen an, sein Geld und damit deutsches

Volksvermögen dem russischen Sumpfe anzuvertrauen. Die Sowjetjuden aber sehen diesem Treiben mit stillem Wohlwollen zu. Sie haben den russischen Karpfenteich bis aufs letzte ausgefischt und öffnen nun gerne die Kanäle, damit neue, dumme deutsche Karpfen hineinkommen. Wenn es Zeit sein wird, werden sie den Teich schon von neuem auszufischen verstehen.

Das wären nun die Resultate von Rapollo. Aber wenn sie auch besser, wenn sie wirtschaftlich glänzender wären, der Gedanke, „wenn wir nur erst das Geschäftsleben herstellen, dann kommt alles andere von selbst, ist an sich falsch. Es ist gerade umgekehrt. Ein gesunder starker Staat wird auf die Dauer immer eine Blüte der Wirtschaft hervorbringen, aber eine Blüte des Wirtschaftslebens bedingt noch keineswegs einen gesunden und starken Staat. Ein schwacher Staat mit einer reichen Wirtschaft ist wie ein vollgesogener Schwamm, den jeder Gegner, sobald es ihm gefällt, auspressen kann. Darum ist das Primäre nicht die Wirtschaft, sondern der Staat, oder, da dieser auch nicht Selbstzweck sein, sondern der Entwicklung, der Größe und Vervollkommnung des Volkes dienen soll, richtiger gesagt, das Volk selbst, die Rasse. „Nicht die Wirtschaft ist das Schicksal", wie Rathenau in Zusammenfassung jüdisch-materialistischer Weltanschauung in bezug auf die Politik schreibt, „auch nicht die Politik ist das Schicksal", wie Napoleon gesagt hat, der hierbei wohl vor allem an den Staat dachte, sondern „die Rasse ist das Schicksal". Eine gesunde, starke Rasse zu schaffen, soll das letzte und höchste Ziel aller Staatskunst sein und ist die Vorbedingung von allem anderen. In der Wirtschaft, in materiellen Erfolgen das vornehmste Ziel der Politik zu sehen, das ist Karthago-Politik. Wir sprechen zuweilen mit einer gewissen Verachtung vom modernen Karthago, womit wir London meinen. Das moderne Karthago liegt nicht an den Ufern der Themse, sondern an der Spree. Wir sind Karthago, nicht das in vielem sehr imperialistisch denkende England. Wir waren es unbewußt in Weltanschauung und Politik schon teilweise vor dem Kriege geworden und sind es nach der Revolution heute bewußt. Karthagopolitik hat aber immer noch zum Untergang geführt und so sind auch wir von Niederlage zu Niederlage, von Demütigung zu Demütigung geschritten und wir mögen uns zu Locarno, zu den Erfolgen oder Mißerfolgen unserer neuesten Politik stellen wie wir wollen, so lange der Geist von Karthago unsere Politik beherrscht, müssen wir selbst mit der geschicktesten Politik zuletzt doch scheitern. Schon tritt hier und da der Gedanke auf, aus ganz Europa ein Wirtschaftsgebiet zu schaffen. Das wäre der Untergang alles Nationalen, Völkischen, die von Juden regierte „Republik Europa", in der der Deutsche die geringste Rolle spielen würde. Seine Stellung als Arbeitssklave des internationalen Kapitals wäre ihm dann auch von den anderen Völkern garantiert und ein vielleicht späteres Auflehnen dagegen unmöglich gemacht. In keinem Falle könnte in dieser internationalen Republik eigene deutsche Kultur sich über das Niveau der anderen Völker erheben. Das wäre dann das Ende einer selbständigen deutschen Karthagopolitik.

Wie soll es besser werden? Doch nur, wenn ein ganz neuer Geist über uns kommt. Man hat das Chaos die große Gebärerin des Neuen genannt, und es ist wohl möglich, daß die schweren Zeiten, die wir durchleben, und die schwereren, die uns noch vielleicht bevorstehen, einem Neuen den Weg bahnen sollen. Seit der Reformation ist wohl keine so starke geistige Bewegung über Deutschland gezogen, wie jetzt der völkische Gedanke. Er allein könnte viel-

leicht unser von Parteiungen zerrissenes Volk einen; nicht indem er jede Partei ein Stückchen nachzugeben lehrte, das wäre unmöglich, sondern — und dies ist die einzige Möglichkeit, Widerstrebendes zu einen — indem er das ganze Volk außerhalb der Parteien um ein neues Ideal schart, das eine Verschmelzung aristokratischer und demokratischer Weltanschauung, Klassen-, Bildungs- und Vermögensunterschiede überbrückt und uns in jedem Rassengenossen einen Bruder erblicken läßt. Noch ist manches im Gefühlsmäßigen stecken geblieben, noch fehlt der Luther, der die ganze Bewegung einheitlich und mächtig zusammenfaßte, noch fehlt vor allem ein aus dem völkischen Gedanken folgerichtig entwickeltes praktisches Programm. Denn das ist sicher, so gut manches Alte im vorrevolutionären Deutschland war, wir wollen es doch nicht genau so wiederherstellen, sondern es müßte aus dem völkischen Geist heraus neu geschaffen werden. So lieb uns die alte Bismarcksche Verfassung in manchem gewesen sein mag, aus dem völkischen Gedanken heraus muß doch eine neue Verfassung entwickelt werden; ein Staat, sehr anders als der jetzige, aber auch anders und besser als der alte; ein Staat, einheitlich aus einem Prinzip heraus erdacht — de jure Solonis —, nicht aus Kompromissen entstanden, ein Staat nicht von einzelnen Ständen im Interesse einzelner Stände, sondern — und dies wäre der erste Versuch in der deutschen Geschichte — nur aus dem Geiste des deutschen Volkes und in seinem Interesse geschaffen; ein Staat, der nur den einen Willen hat, die deutsche Rasse auszudehnen und aufwärts zu entwickeln. Diesem Staat müßte ein Wirtschaftssystem zur Seite treten, das im Gegensatz zum heutigen System der freien Konkurrenz die sozialen Gegensätze mildert, die wahrhaft Tüchtigen an die Spitze bringt und letzten Endes ebenso wie der Staat nur den einen Endzweck haben müßte, die Entwicklung der Rasse zu fördern.

Einem solchen Staate würde dann naturgemäß eine Politik entsprechen müssen, die nicht in erster Linie darnach fragt, wie mache ich das Volk reich, sondern die ebenfalls nur das eine aus dem völkischen Standpunkt abgeleitete Ziel kennt, wie mache ich das deutsche Volk gesund, stark und groß. Dazu brauche ich keine Diamantenfelder oder Elefantenwälder in Afrika, wo der Weiße doch nur als Oberschicht sich mühsam gegen das Klima behauptet, sondern dazu brauche ich Siedlungsland für deutsche Bauern, Siedlungsland, das dem deutschen Volk eine unbeschränkte Vermehrungsmöglichkeit, zugleich aber auch die Gelegenheit gibt, durch eine bewußt völkische Siedlungspolitik eine Rassenaufforstung vorzunehmen, indem man vor allem die Besten, auch die rassisch besten Elemente zum Siedeln heranzieht und diesen Geschlechtern dort dann wieder besonders günstige Chancen zur Fortpflanzung bietet. Während die heutige Entwicklung die besten Elemente in die Stadt zieht, wo sie aussterben, also eine schlechte, eine umgekehrte Auslese vornimmt, würde hier eine richtige Auslese vorbereitet werden, die die besten Volksbestandteile aufs Land führt, wo sie sich uneingeschränkt vermehren sollen. Ein solches Siedlungsland kann nicht in tropischen Gebieten, nicht über See liegen, wo wir es ohne weltbeherrschende Flotte nicht behaupten können, sondern wird am besten an unseren Grenzen liegen, wir werden es suchen müssen nach der Seite des geringsten Widerstandes, also im Osten. Kolonien brauchen ja nicht immer Tausende von Seemeilen von uns getrennt zu liegen. Uns hat ein gütiger Gott sie vor unsere Haustüre gesetzt. Es ist das alte Siedlungsland unserer Väter, wohin wir mit dem Pfluge oder mit dem Schwert unser Volk ausdehnen können

und sollten. So führt eine folgerichtige Entwicklung des völkischen Gedankens zurück zur Politik unserer Vorfahren und wenn es feststeht, daß jeder Staat nur mit den Mitteln erhalten und gefördert wird, mit denen er gegründet wurde, so ist es keine Utopie, wenn ich die Nachkommen der Kolonisatoren von Mittel- und Ostdeutschland auffordere, die ihrem Wesen fremde, ihnen von Fremden aufgedrungene Karthagopolitik zu lassen und die Politik ihrer Väter wieder aufzunehmen. Deutschlands Zukunft liegt wie seine Vergangenheit im Osten.

Über das „Wie“ kann jemand nicht urteilen, der nicht selber das Glück hat, im Auswärtigen Amte zu sitzen, von wo allein sich alle politischen Möglichkeiten überschauen lassen. Aus diesem selben Grunde wird es auch immer schwierig sein, einzelne Regierungsmaßnahmen der auswärtigen Politik zu kritisieren, wenn man nicht alle in Frage kommenden Umstände und auch nicht die letzten Absichten des Außenministers kennt. Wohl aber können wir über größere, hinter uns liegende Zeitabschnitte urteilen, und ebenso auch die Zukunft von einem ganz großen Gesichtspunkte aus ins Auge fassen, und nachdem wir alle Kleinlichkeiten, alle Zufälligkeiten und Vergänglichkeiten unserer eigenen Zeit aus unserem Gesichtsfelde ausgeschaltet haben, die Richtung zeigen, in der wir für unser Volk das gelobte Land zu sehen glauben; das wird ein Außenstehender, der sich von den Eindrücken augenblicklicher Lage eher freimachen kann und nicht an viele Einzelheiten zu denken braucht, sogar vielleicht besser können, als ein zünftiger Politiker. So soll hier auch nicht die Politik der nächsten Wochen, Monate oder Jahre, vielleicht nicht einmal die der nächsten Jahrzehnte bestimmt werden, dazu hängt sie auch zu sehr von Faktoren ab, auf welche wir keinen Einfluß haben, besonders für uns in unserer heutigen Lage. Aber die allgemeine Richtung, die sie trotz aller Umwege, die entgegenstehende Klippen verursachen, festhalten sollte, konnte hier angegeben werden. Ich wollte dem deutschen Volke ein Ziel seiner auswärtigen Politik zeigen, ihm ein Ideal aufstellen, wie es andere Völker längst haben und wie es ein jedes tüchtige Volk haben muß. Es ist kein neues Ziel, sondern das alte, das den entscheidendsten Teil seiner Geschichte bestimmt hat und jetzt nur vergessen war. Nur mit einem solchen Ziel läßt sich eine einheitliche Politik durch die Jahrhunderte fortsetzen, kann auch ein mittelmäßiger Staatsmann das Steuerruder des Staates richtig führen, muß auf die Dauer die Fahrt des Staatsschiffes eine glückliche sein. Nicht daß nun ein kommender Staatsmann gleich das Glück hat, den Kurs des Schiffes sofort so einzustellen, er wird Jahre, Jahrzehnte vielleicht warten müssen, aber mit diesem Kompaß im Herzen, dessen Magnetnadel unbeirrbar nach Osten zeigt, wird er geduldig und zuversichtlich harren, bis Klippen und Sandbänke ihm doch einmal die Fahrt dorthin freigeben. Und einmal muß dieser gute Tag dem deutschen Volke kommen. Wo Wille, da Weg. Es gibt Wege, auch wenn wir sie jetzt noch nicht kennen; wenn wir ernstlich wollen, werden wir sie finden. Ein großes und tüchtiges Volk, wie das deutsche, wird, wenn es einig und andauernd ein Ziel verfolgt, dieses erreichen. Daß im Gegensatz zu den begrenzten Zielen anderer Völker (Eroberung von Konstantinopel, oder Panamerikanismus) unser Ziel nur die Bestimmung einer Richtung, in der sich das Volk weiterentwickeln soll, in sich schließt, gibt diesem Programm den Vorzug, nie ganz erreicht werden zu können. Eine Grenze für die gewünschte Weiterentwicklung unseres Volkes nach Osten gibt es für uns theoretisch

nicht und wenn wir auf dem Wege nach Osten immer weiterwandernd um die ganze Erdkugel kommen wollten, so wären wir auch nicht anspruchsvoller als andere Völker. Hier wird die Grenze in der Erreichbarkeit, in der praktischen Durchführbarkeit des Programms liegen.

Nun wird man vielleicht darauf erwidern, das möge früher wohl alles richtig gewesen sein, aber jetzt nach dem verlorenen Kriege sei eine Politik mit weiteren Zielen überhaupt nicht möglich. Jetzt müsse man an das nächste denken, statt Chimären nachzujagen, die erst in einer glücklicheren Zukunft vielleicht wieder greifbare Gestalt gewinnen könnten. Nun, ich meine, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Selbst wenn man von jeder weiteren Zielsetzung unserer auswärtigen Politik absieht und eine rein opportunistische, nur auf den Augenblick berechnete Politik führen will, selbst dann wird man auf demselben Weg nach dem Osten herauskommen, der hier als der Deutschland aus historischen und anderen Gründen vorgezeichnete hingestellt war. Ja noch mehr. Er scheint der einzige Weg zu sein, der einer aktiven deutschen Politik Erfolg verspricht.

Unsere Lage zwingt uns, mit einem unserer beiden Gegner, England oder Frankreich, ohne Hintergedanken Frieden zu machen. Es ist klar, daß dies nur England sein kann. Wir haben im vorhergehenden gesehen, daß ein Gegensatz zu England nicht zu bestehen braucht, jedenfalls dann nicht, wenn wir keine Karthagopolitik mehr treiben wollen. Sehen wir von Handels- und Industriebelangen, von Kriegsflotte und auswärtigen Kolonien ab, also von allen den Fragen, die für uns nicht absolute Lebensbedingungen sind und die eine völkische Politik, weil sie in erster Linie Gesundheit, Stärke und Ausdehnung der Volkskraft und Rasse fordert, auf den zweiten Plan schieben darf, so gibt es zwischen uns und England keine Gegensätze mehr. Frankreich dagegen verlangt nach seinem bald tausendjährigen politischen Programm den Rhein, die Vorherrschaft in Europa, unsere Knechtung, es fordert unsere Ehre und nationales Leben. Da wir den Gegensatz mit England erst seit 30 Jahren nach unserem Übergang zur Karthagopolitik kennen, und die Engländer immerhin ein rasse- und religionsverwandtes Volk sind, so wäre mit ihnen eine dauernde Aussöhnung wohl denkbar, auch beim Charakter der Engländer nicht ausgeschlossen, während Frankreich durch vielhundertjährige Tradition, durch seine geographische Lage, durch den bösen, uns stets unverständlichen und zuwideren Charakter seines Volkes uns immer der Erbfeind bleiben wird. In die Hände zweier Räuber gefallen, wird man sich mit dem zu verständigen suchen, der den Beutel, und nicht mit dem, der das Leben will. Frankreich will Ehre und Leben und es ist ein Zeichen, wie tief der Karthagogeist auch bei vielen Nationalgesinnten sitzt, daß sie trotz allem und allem, was Frankreich uns täglich an Schmach und Vergewaltigung antut, trotzdem eher die Hand des Erbfeindes Frankreich nehmen möchten, als die Englands, gegen das sie eine unüberwindliche Abneigung hegen. Bei einem Handelsvolk ist diese Einstellung nur ganz natürlich, aber die national gesinnten Kreise wenigstens sollten, wenn wir mal optieren sollen — und wir müssen es — anders wählen. Selbst wenn es möglich wäre, jetzt oder in absehbarer Zukunft England niederzukämpfen, so wäre dies vom völkischen und nationalen Standpunkte aus gar nicht einmal so erwünscht; die Folge wäre doch, daß wir in die eben verlassenen verderblichen Bahnen internationaler Erwerbspolitik zurückgerufen, und in unserer Tendenz zur Kar-

thagopolitik zum Schaden von Volk und Rasse bestärkt, von der rettenden Rückkehr zur väterlichen Ostpolitik aber abgehalten würden. Es läge keineswegs in unserem Interesse, schon jetzt das Erbe Englands anzutreten. Wir wollen daher den Gegensatz zu England jetzt nicht suchen und eine Politik, die sich von Übersee auf den Kontinent, von der Seemacht aufs Landheer, von Industrie- und Handelsstaat auf den Ackerbau zurückzieht, wird auch über kurz oder lang die Spannung mit England ausschalten. Wir wollen die Karthagorolle England überlassen und sollte doch einmal eine Abrechnung mit England unvermeidlich sein, so wird sie in günstigerer Weise für uns dann eintreten, wenn wir durch unsere Siedlungspolitik an Land und Menschen reichlich gewachsen, in Europa unangreifbar dastehen und im Laufe von jahrhundertlanger Bauernarbeit unsere Kolonien mit Schwert und Pflug so weit nach Rußland hineingetrieben haben, daß wir nun kraft unserer vorherrschenden Stellung im Osten von dort aus auf England zu drücken beginnen. Bis dahin können Jahrhunderte vergehen und wer weiß, ob England dann als Weltmacht überhaupt noch besteht. In jedem Falle wäre dies die Entwicklung so vieler Jahrhunderte, daß England uns unbesorgt gewähren lassen könnte, in der Gewißheit, daß wir dafür sonst nirgends seine Wege kreuzen.

Ich bin überzeugt, daß England unserer Ausdehnung nach Osten keine großen Hindernisse in den Weg legen wird, ja, sein eigenes Interesse müßte es dazu zwingen, diese Entwicklung zu fördern. Wir könnten ihm sagen: „Ihr Engländer habt durch den Weltkrieg zwei große Erfolge erreicht, Ihr habt Deutschland auf lange, Rußland vielleicht auf immer vernichtet. Der letztere Erfolg könnte Euch aber doch noch verloren gehen, wenn Deutschland daran ginge, Rußland von innen heraus zu regenerieren.“ Eine solche, durch deutsche Einwanderung erfolgende innere und damit auch äußere Wiederherstellung Rußlands ließe sich auf die Dauer durch keinerlei Schranken, die man zwischen Rußland und Deutschland in Form von Zwischenstaaten oder sonstwie aufrichten wollte, verhindern, wir würden doch nach Rußland hineingelangen und sei es auch gewissermaßen mit falschen Pässen. Ein wiederhergestelltes Rußland aber bedeutet eine Lebensgefahr für England, denn es kann die englische Weltherrschaft in Indien, Persien und Kleinasien tödlich treffen. Wie könntet Ihr Engländer dieses verhindern? Dazu gibt es nur einen Weg. Ihr müßtet einen unüberbrückbaren, bleibenden Gegensatz zwischen Deutschland und Rußland schaffen und der entstünde automatisch, wenn Ihr uns die Randstaatenpolitik überlaßt. Dann würde sich der russische Bär gegen Deutschland wenden und Ihr wäret ihn an der indischen Grenze los. Deutschland aber würde für die Möglichkeit, sich nach Osten auszudehnen, seine alte Ostpolitik wieder aufnehmen zu können, den Gegensatz zu Moskau in Kauf nehmen. Es würde mit seiner Entwicklung nach Osten dort gewissermaßen indirekt den Schutz Indiens ausüben, somit wäre mit dieser Politik Deutschland und England gleichermaßen gedient. England würde bei Aufgabe der Randstaatenpolitik wohl auf einige Vorteile, hauptsächlich handelspolitischer Natur, die es im Baltikum und Litauen erhofft hatte, verzichten müssen, aber so wie so ist die englische Randstaatenpolitik besonders in Frankreich gegenüber gar nicht sehr erfolgreich gewesen und dieses Opfer, das England bringen würde, ist also sehr klein gegen die ihm drohende Gefahr, Rußland von Deutschland wiederhergestellt zu sehen, die nunmehr, so lange Deutschland

Ostpolitik triebe, durch den damit bestehenden latenten Gegensatz Rußland-Deutschland beschworen wäre. England aber hätte hiervon noch einen zweiten, vielleicht noch größeren Vorteil, es würde damit erreichen, daß Deutschland sich damit definitiv von seiner Handels- und Industrie- und Übersee-Politik abwendet. Das wäre das Ende der deutschen Konkurrenz gegen England, auf jedem Gebiete, handelspolitisch und außenpolitisch, und dies wäre kein erzwungener Verzicht, wie der durch den Weltkrieg, sondern ein freiwilliger und darum ein ehrlicher, zuverlässiger und bleibender, ein Verzicht, ausgedrückt nicht in Reden oder Dokumenten, sondern in Taten. England könnte sich auf ihn verlassen, weil er aus eigenstem deutschen Interesse heraus ohne fremdes Zutun erfolgt wäre, also bestehen bleiben wird, unabhängig von Zeitlage, Volksstimmung und Staatsmännern. Die Bedeutung und die überzeugende Sicherheit dieses Verzichtes läge darin, daß er ja nicht England zuliebe, sondern im Interesse der Gesundheit, Stärke und Größe des deutschen Volkes erfolgt wäre. Dasselbe, was die Engländer aus Konkurrenzneid wollen, will der völkische Gedanke aus Liebe zum deutschen Volk, und England wird sein Ziel, den Druck der deutschen Konkurrenz zu mildern, nur erreichen, wenn es eine von der völkischen Weltanschauung diktierte deutsche Politik gewähren läßt. Ihr Engländer könnt noch so sehr unsere Industrie in Deutschland zu unterdrücken suchen, unsere Ingenieure gehen dann nach Holland oder Amerika und machen euch dort erst recht Konkurrenz. Ihr könnt noch so sehr unsere Schiffahrt niederzuhalten suchen, wir bauen doch immer wieder Schiffe. Es gibt nur ein Mittel dagegen: Gebt unserer Arbeit, unserem Wollen ein anderes Ziel, gebt uns statt der Maschinen wieder den alten Ackerpflug und statt Überseekolonien unser altes Kolonialland im Osten wieder; gebt unserer auf engem Raum zusammengepreßten Volkskraft ein Ventil im Osten!" Solche Worte, deren subjektive und objektive Wahrheit in die Augen springt, würden in England wohl eher Verständnis und Widerhall finden, als wenn unsere heutigen republikanischen Machthaber den Engländern immer wieder sagen: „Wir wollen uns versöhnen und dann mit eurer Hilfe unsere Industrie wieder aufbauen!" Dies ist gewiß auch ehrlich gemeint, aber es erreicht bei den Engländern wohl kaum den gewünschten Eindruck, denn es ist eine contradictio in adjecto: der Wiederaufbau ist ja gerade das, was England nicht will, war doch gerade die Vernichtung der deutschen Industrie ein Hauptkriegsziel Englands. Mit Karthago kann und will England, soweit es national denkt, sich nie versöhnen. Daß das internationale Kapital Englands, wenn es deutsche Aktien besitzt, vielleicht anders denkt, wird auf die Dauer für England nicht maßgebend sein. Ganz anders klingt es, wenn vom völkischen Standpunkt England gesagt wird: „Wir haben die Entwicklung Deutschlands, die ohne dessen moralische Schuld, aber naturnotwendig zum Kriege führen mußte, nicht gewollt. Wir können daher, ohne unserer Ehre und der Zukunft unseres Volkes irgend etwas zu vergeben, ruhig anerkennen: „Ihr habt gesiegt!, denn wir wollen ja sowieso den alten Weg nicht mehr gehen und werden damit Eure Pfade nicht mehr kreuzen. Wir lassen Euch die Herrschaft zur See, die Vorherrschaft in Handel und Industrie, die ganze übrige Welt, nur im Osten Europas gebt uns die Möglichkeit freiester Ausdehnung und Entwicklung unserer Volkskraft als Agrar- und Kolonisationsstaat." Ob Deutschland in Europa so und so viel Quadratmeilen Land und so und so viel Millionen Einwohner mehr besitzt,

ist, wenn es nicht mehr Handel- und Industriestaat ist, nicht mehr mit England in kolonialen und maritimen Fragen konkurriert, für letzteres gleichgültig. Ja, ein solches Deutschland wäre vom englischen Standpunkte aus dem unruhigen Frankreich durchaus vorzuziehen."

Es müßte möglich sein, solche Gedankengänge den Engländern zugänglich zu machen und damit den Zustand herzustellen, der England auf dem Meere und in der übrigen Welt, Deutschland aber in Europa die Vormachtstellung einräumt, ein Zustand, der für beide Völker eine ideale Lösung darstellt, eine Lösung, die wir durch Vertrag oder ein Bündnis mit England, wie Bismarck es wollte, und wie es uns wohl nach seinem Tode angeboten wurde, hätten haben können, wodurch der Weltkrieg vermieden worden wäre, eine Lösung aber, nach der zu streben wir Deutschen durch unsere Handels- und Industrieentwicklung und die falsche von Osten abgekehrte Einstellung unserer Politik vergessen hatten. Aber die Entwicklung nach Osten ist und bleibt der dem deutschen Volk von Gott durch seine Geschichte und Eigenart und innere Lebensnotwendigkeit vorgeschriebene Weg, von dem abgewichen zu sein wir durch den Verlust des Weltkrieges teuer bezahlen mußten; es ist, wie gesagt, vielleicht eine göttliche Führung, uns durch den Weltkrieg gewaltsam wieder auf die alte, richtige Bahn zurückzudrängen zum Ackerbau, zu völkischer Politik, zur Eroberung des Ostens, und in diesem Sinne kann uns der Weltkrieg unter Umständen zum Segen werden.

Aus solchen Gedankengängen heraus ist eine Versöhnung und ein Zusammengehen mit England auch heute schon möglich, ja, es erscheint mir auch von rein opportunistischem Standpunkt aus als die einzige Möglichkeit, nationale Politik zu machen. Wir kämen also zu einem wunderbaren Ergebnis, daß die Politik, die wir rein theoretisch aus dem völkischen Gedanken ableiteten, zugleich auch die einzige ist, die wir auch als reine Opportunisten wählen würden, und siehe da, sie ist auch keine neue Politik, es ist ja die alte Politik unserer Vorväter, die sich uns somit von allen drei Gesichtspunkten aus als die Schicksalsgegebene erweist. „Nach Ostland wollen wir reiten." Diejenigen deutschen Politiker aber, die meine Voraussetzungen eines Zerfalls Rußlands für falsch halten und im Gegensatz zu mir ein unaufhaltsames Wiedererstehen Rußlands nicht nur für sehr wahrscheinlich, sondern auch für höchst wünschenswert ansehen, sollten erst recht einen Plan politisch vorbereiten, die in diesem von ihnen vorausgesagten und herbeigewünschten Falle ein Hinausschieben unserer Grenzen nach Osten möglich macht.

Bei der unimperialistischen Einstellung des Durchschnittsdeutschen ist zu befürchten, daß wir für diesen Fall uns mit einer Wiederherstellung unserer Grenzen von 1914 zufrieden geben, was in kürzerer Zeit zur Wiedererstehung der für uns so ungünstigen politischen Konstellation vor dem Weltkriege führen würde, ganz abgesehen davon, daß sich das russische Riesenterritorium mit neuen Millionen füllen würde, die einmal das Dreifache der russischen Bevölkerung von 1914 ausmachen könnten, während wir aus Mangel an Raum an unserer Bevölkerungszunahme zu ersticken drohen, zwei Tatsachen, die ebenfalls auf die Dauer den Krieg heraufbeschwören müssen.

Wollten wir nun einen Konflikt mit Rußland vermeiden, zudem in gleicher Weise wie Rußland an Menschen und Macht wachsen, so kann dies nur geschehen auf Grund einer klaren Auseinandersetzung mit Rußland, die für Jahrhunderte unser gegenseitiges Verhältnis zum Nutzen beider Länder festlegt, zu-

gleich aber auch noch Rußland in eine Richtung drängt, die für uns nicht schädlich ist, Rußland aber seiner eigentlichen Aufgabe zuführt und ihm eine große und gute Zukunft eröffnet. Wir müßten in solchem Falle selbstverständlich bereit sein, alle lebenswichtigen Wünsche Rußlands zu fördern, das wäre nicht die Wiedergewinnung der Randstaaten, wohl aber die Ausdehnung nach Konstantinopel und an den Stillen Ozean, dafür aber wiederum von Rußland ein Eingehen auf unsere Lebensinteressen fordern. Noch viel nötiger als für Rußland Konstantinopel, ist für uns Siedlungsland. Rußland müßte das begreifen und einsehen, daß eine Freundschaft, ja selbst ein erträgliches Nachbarverhältnis mit Deutschland nur unter solchen Bedingungen möglich ist, daß jeder der beiden Nachbarn dem wichtigsten Wunsche des andern entgegenkommt, nicht aber, wenn wir Rußland ohne Gegenleistung in allem freie Hand lassen und uns mit dem Zusehen eines räumlichen und völkischen Wachsens begnügen.

Im übrigen ist das Opfer, das wir Rußland mit einem Aufgeben seiner Aspirationen auf seine früheren Westgrenzen zumuten, gar nicht so groß. Die Gebiete, auf die es in diesem Falle verzichten müßte, sind ja gar kein altes russisches Land, sondern erst von Peter dem Großen und seinen Nachfolgern für Rußland erobert. Sie sind von Völkern bewohnt, die den Russen fremd und feindlich gegenüberstehen und sind auch wirtschaftlich für Rußland durchaus entbehrlich. Rußland hat dort weder geschichtliche, noch völkische, noch wirtschaftliche Belange zu verteidigen. Im russischen Volksbewußtsein haben diese wesentlichen, von Nichtrussen bewohnten Gebiete nie eine Rolle gespielt, viele, auch gebildete Russen wußten kaum, daß sie zu Rußland gehörten. Ihre Eroberung war nicht auf einen natürlichen Drang des russischen Volkes, sondern auf die Kabinettspolitik seiner Herrscher zurückzuführen, ihr jetziger Verlust ist vom russischen Volk nicht schmerzlich empfunden worden, der Russe hat sich dort nie heimisch gefühlt und dort auch nur zerstörend, die Entwickelung der Länder hemmend gewirkt. Auch wirtschaftlich kämen z. B. als Handelshäfen Libau und Riga weit eher für Polen in Betracht, als für Rußland. Ich habe seinerzeit in meiner Eigenschaft als Kreismarschall in Kurland bei Beratungen über Entwickelung der Verkehrswege immer wieder von russischer Seite hören müssen, daß unsere Häfen für den russischen Export gar nicht so maßgebend wären, wie man annähme. Petersburg sei der eigentliche Ostsee-Ausfuhrhafen Rußlands, dort münde das weitverzweigte Marienkanalsystem, dorthin ginge die Hauptausfuhr Rußlands usw. Denjenigen Deutschen, die in deutscher übertriebener Rücksichtnahme auf fremde Interessen trotzdem den Einwand machen sollten, Rußland könne ohne diese Häfen nicht leben, kann man erwidern, daß die Mündungen des Rheins, der doch ein wahrhaft mächtiges deutsches Industriegebiet zum Hinterlande hat, auch nicht in deutschen Händen sind. Aber Amsterdam ist Freihafen und zu Freihäfen könnten, wenn es nötig wäre, Libau und Riga ja auch gemacht werden. Die Sehnsucht des russischen Volkes geht nach Süden. Konstantinopel war sein Traum, das Schwarze Meer erscheint ihm auch wirtschaftlich wichtiger als die Ostsee. Für Konstantinopel wäre jeder Russe bereit, die alten Hansestädte an der Ostsee herzugeben, und vom richtig verstandenen russischen Standpunkt aus hat er recht.

Dazu kommt folgendes. Wer Rußland wirklich wohl will, muß auch für Rußland selber eine Orientierung nach dem Osten wünschen. Nach Westen hin ist der Russe nur Eroberer und Zerstörer einer höheren Kultur, nach Osten hin ist er Kolonisator und Wegbereiter dieser selben westeuropäischen Kultur. Wie

weniges hat Rußland dem Westen an Kulturgütern geschenkt, wie vieles dagegen dem Osten übermittelt, und wie viel mehr hätte es ihm noch geben können! Es war ein Fehler Peter des Großen, diese Aufgabe Rußlands, die Europäisierung Asiens zu verkennen; die Aufnahme westlicher Kultur durfte Rußland nicht von seiner Hauptaufgabe, Kolonisator im Osten zu sein, abwendig machen, sondern hätte es im Gegenteil darin bestärken sollen. Das Rußland Peter des Großen aber fühlte sich mehr als Westmacht, wollte nach Westen wirken, wo wo es nur stören und zerstören konnte und vergaß seine Aufgabe im Osten. Nun scheint das Werk Peter des Großen endgültig gescheitert. Die Verlegung der Hauptstadt von Petersburg nach Moskau ist mehr als ein Symbol einer anderen Europa abgewandten politischen Einstellung, in Asien aber harren Rußlands große Kulturaufgaben, die es als Vorkämpfer Europas und seiner Kultur dort übernehmen sollte. Es gibt Russen, die schon heute erkennen, daß dort die Rußland von seinem Schicksal gestellte Aufgabe läge.

Um aber den Weg nach Osten anzutreten, braucht Rußland Rückendeckung und die kann es nur durch ein befreundetes und befriedigtes Deutschland erhalten. Also gerade im russischen Interesse läge es, Deutschlands Siedlungswünsche in Rußlands früheren Westgebieten zu befriedigen, um selber freie Hand in Asien zu erhalten. Ein solches nach Konstantinopel und Asien blickendes Rußland würde für Deutschland auch keine Gefahr mehr sein und könnte ihm wirklich Freund werden.

Ich fasse nochmals zusammen: Ich glaube nicht an ein Wiedererstehen Rußlands, ich fürchte es wegen der damit für Deutschland verbundenen Gefahr. Sollte es trotzdem verwirklicht werden, so ist ein solches Rußland für Deutschland nur erträglich, wenn es sich nach Osten wendet, was in Rußlands eigenstem Interesse liegt. Dies aber wird am besten gefördert, wenn Deutschland sich selber nach Osten wendet, was wiederum für uns Lebensnotwendigkeit ist und Rußland damit von selbst nach Osten drängt. Ein solches Geschehen würde an Vorgänge der Völkerwanderung erinnern, nur, daß sie sich diesmal von Westen nach Osten hin abspielen würden. Einem so gerichteten Rußland würde dann aber auch meine ganze Sympathie gehören, denn der Grund, die an sich durchaus sympathischen Russen als Feinde Deutschlands zu fürchten, fiele somit ja fort.

Diejenigen also, die trotz allem und allem an ein kommendes Rußland glauben und ein Bündnis mit ihm anstreben, sollten erst recht ein Hinausschieben unserer Grenzen nach Osten in ihr Programm aufnehmen, nicht nur als eine deutsche Lebensnotwendigkeit, sondern auch weil nur so auf die Dauer Freundschaft mit Rußland zu erhalten ist und schließlich auch, weil es im eigensten Interesse von Rußland selber liegt, vom Westen nach dem Osten gerichtet zu werden, und sie könnten eine solche Entwickelung vorbereiten, indem sie diese Ideen unter den russischen Emigranten verbreiten, sich auch offen mit ihnen ins Benehmen setzen und ihnen sagen: „Damit unsere Freundschaft eine dauernde sei, wollen wir uns schon jetzt über den Weg verständigen, den wir, wenn ihr Rußland mal wiederherstellen solltet, gemeinsam gehen wollen. Ihr befriedigt unser Siedlungsbedürfnis und wir decken euch den Rücken, wenn ihr ans Schwarze Meer oder an den Stillen Ozean gehen wollt.“ Der Wert solcher Aussprache oder Abmachungen ist nicht so gering, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Sie können zu moralischen Bindungen führen, zu Gedankengängen anregen, die später Allgemeingut werden und sich in politischen Systemen und in der praktischen Politik auswirken. Aber ich fürchte, daß von seiten jener Rußlandsfreunde nichts

derartiges geschieht. Sie erwarten die Entwickelung im Osten, ohne sie meistern zu wollen.

Es könnte nun aber sein, daß uns die Entwicklung der Verhältnisse im Osten entgegenkommt, indem die Ereignisse von dort uns auch ohne und vielleicht auch gegen unseren Willen die uns dort vom Schicksal vorbehaltene Aufgabe zu übernehmen zwingen. Wir haben bei der von uns gegebenen Schilderung des russischen Volkes auf einen Umstand nicht näher hingewiesen, der schon für den Augenblick für Rußland bedeutungsvoll ist und in Zukunft sehr an Bedeutung gewinnen kann. Dies ist der starke Einschlag mongolischen Blutes in der russischen Rasse. Wir sind gewohnt, als die bolschewistischen Herrscher und Nutznießer die von der Revolution dort an die Spitze gebrachten Juden anzusehen. Dies ist für den Augenblick vielleicht richtig, immerhin aber ist die Zahl der Juden in Rußland keine so große, daß sie auf die Dauer die Herrscher bleiben können. Ihre Herrschaft ist eine künstliche, einen Einfluß auf die russische Psyche, auf jene geheimen Regungen der Volksseele, die letzten Endes das Handeln eines jeden Volkes unbewußt aber umso entscheidender bestimmen, haben sie nicht. Dazu sind sie dem russischen Volke zu wesensfremd, haben sich auch im Gegensatz zu Westeuropa mit ihm fast gar nicht vermischt. Sie werden jedenfalls immer nur eine fremde Herrscherkaste bleiben, die aber gerade deswegen und weil sie auf die Volksseele keinen Einfluß hat, umso eifriger den Instinkten dieser Volksseele Rechnung wird tragen müssen. Das ist mit dem in Rußland so stark vertretenen mongolischen Elemente ganz anders und so könnte man für die Zukunft eher als von einer jüdischen, von einer mongolischen Frage in Rußland sprechen. Man darf nicht vergessen, daß Rußland zwei Jahrhunderte unter mongolischer Herrschaft gestanden hat und daß im Osten Rußlands noch heute teilweise unvermischt, teilweise eingesprengt in russische Bevölkerung, Millionen von Mongolen leben. Um die Stadt Wjatka z. B., wo ich als Verbannter während des Weltkrieges drei Jahre zugebracht habe, lebten ringsum mongolische Stämme, deren Angehörige, wenn sie in die oberen Klassen aufstiegen oder in andere Teile Rußlands auswanderten, russische Sprache und Religion annahmen, dem Blute nach aber doch natürlich Mongolen blieben. Diesen mongolischen Einschlag haben wir schon vor dem Kriege bei so vielen Russen, selbst der oberen Klassen, nachweisen, bei noch mehreren herausfühlen können: „gratez le Russe et le Tatare apparait“. Dies wird von Russen offen zugegeben. Es gibt jetzt z. B. unter den russischen Emigranten eine sogenannte Eurasier-Bewegung, die von dem tatarischen Bluteinschlag der Russen ausgehend, diesen eine Zwischenstellung zwischen Asien und Europa zuweist. Die Bedeutung des mongolischen Elementes ist aber seit der teilweisen Ausrottung des germanischen in Rußland nicht nur prozentual gestiegen, sondern in ungeheurem Maße dadurch gesteigert, daß es nunmehr neben den Juden das einzig willensstarke in Rußland ist, ja die Juden an brutaler Energie wohl noch übertrifft. Es macht sich immer mehr in der Sowjetherrschaft bemerkbar. Gewiß ist die kommunistische Revolution von Juden erdacht und geleitet, aber unwillkürlich muß der Charakter der Bevölkerung mit der Zeit doch dieser Bewegung Farbe und Richtung verleihen. Dies tritt, je länger es dauert, um so deutlicher hervor. Ein Staat wird immer die Verfassung haben, die dem Charakter der Bewohner entspricht, und so erinnern die in Rußland entstehenden staatlichen Gebilde schon heute an mongolisch-

tatarische Vorbilder. Der jüdische Kommissar herrscht in seinem Bezirk ganz ebenso unbeschränkt mit dem Recht über Leben und Tod, wie früher der Tartarenkhan. Lenin selber war übrigens auch Tatar und erinnerte in manchem an jene großen mongolischen Eroberer, an einen Dschingis-Khan oder Tamerlan. Aber nicht nur in der staatlichen Gestaltung, ebenso im sozialen Leben ist der mongolische Einschlag zu bemerken. Ein rein germanisches Volk z. B., — man denke nur an ostfriesische oder westfälische Bauern — würde das Sklavensystem des Kommunismus überhaupt nicht dulden. Je mehr ein Volk mongolisiert ist, um so eher kann es eine solche unarische soziale Gestaltung ohne Widerspruch ertragen. Und Rußland wird von Tag zu Tag mongolischer. Man hört aus den Zeitungen, daß monatlich über 40 000 Chinesen einwandern. Sie wandern ein, weil sie sich in Rußland, je mongolisierter es ist, um so wohler fühlen; und je mehr sie einwandern, um so schneller vollzieht sich die Mongolisierung des Landes. Das drückt sich aber auch vor allem in kultureller Beziehung aus. Die Bolschewiks vernichten Kulturdenkmäler, Museen, Archive, Schriftwerke aller Art. In ihnen lebt ein Haß gegen unsere westeuropäische arisch-germanische Kultur, der sich ja auch in der Hinmordung der oberen gebildeten Schichten Luft gemacht hat. In Rußland wird ein Professor ermordet, nicht etwa weil er aus einem höheren Stande oder wohlhabend ist, sondern weil man in ihm ganz instinktiv den Vertreter einer fremden arisch-germanischen westeuropäischen Kultur und meistens wohl auch den Abkömmling einer ebensolchen, dem Mongolentum instinktiv verhaßten Rasse sieht.

Unter solchem Gesichtspunkte aber erscheint der ganze Bolschewismus als eine erneuerte Mongolengefahr, als eine Wiederkehr jener Mongolenstürme, die schon einstmals die Existenz der arischen Rasse und arisch-germanische Kultur erschüttert und mit dem Untergange bedroht haben. Denn naturgemäß wird durch die innere Gestaltung des Bolschewismus auch seine äußere Auswirkung bestimmt werden. Die Mongolen haben immer von Osten nach Westen gestrebt, und je mongolischer Rußland wird, um so deutlicher wird seine agressive Tendenz nach Westen hervortreten. Selbst ein Diktator könnte sich diesem instinktiven Drange des mongolischen Blutes im russischen Volke nicht wiedersetzen. Er könnte, wenn er eine sehr gewaltige Persönlichkeit ist, dem Bolschewismus vielleicht auf kurze Zeit eine andere Richtung nach Asien hin geben, doch würde dann die Geschichte über ihn hinwegschreiten. Die bolschewistischen Führer werden darum ganz bewußt den Gang des mongolisierten Bolschewismus nach Westen lenken. Sollte der Bolschewismus aber vorher zusammenbrechen, so wird doch jene Tendenz des russischen Volkes nach Westen immer stärker hervortreten, je mongolischer es geworden ist. Schon Napoleon hat gesagt: „L'Europe sera ou republicaine ou cosaque".

Wir stehen in der Tat vor einer neuen Periode mongolischer Völkerwanderung, und das Wort des Kaisers von der gelben Gefahr: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!" erscheint heute berechtigter denn je. Nur daß heute Rußland bereits erobert ist und die gelben Horden bereits an die Mauern Polens klopfen. Wir erinnern uns aus der Geschichte zweier großer Mongolen-Einfälle: das eine Mal wurden sie in der Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden von uns zusammen mit der romanischen Welt vernichtet. Das zweite Mal hat Deutschland allein sie

bei Liegnitz zurückgeschlagen. Wir wollen hoffen, daß es auch diesmal dem deutschen Volke ohne romanische Hilfe möglich ist, die Mongolengefahr zu beseitigen. Denn sollte dieses Mal Deutschland überrannt werden, so ist die Aussicht, die Bewegung in Frankreich oder sonstwo auf romanischem Boden aufzuhalten sehr gering. Die Verhältnisse liegen heutzutage den Zeiten, die der Schlacht bei Liegnitz voraufgingen, sehr ähnlich. Auch damals herrschte in Deutschland gewissermaßen „die kaiserlose, die schreckliche Zeit". Auch damals fanden die eindringenden Mongolen in Deutschland Bundesgenossen an den eben unterworfenen slavischen und wendischen Völkerschaften, wie sie heute an den uns rassisch ebenso fern stehenden Juden, die wir als Feinde mitten in unserem Volke haben, und die ihnen rassisch jedenfalls nicht feindlicher gesinnt sind wie uns, finden würden. Aber das deutsche Volk hat damals aus eigener Kraft die Mongolengefahr überwunden, und auf die Kraft des deutschen Volkes müssen wir auch heute bauen. In seiner Hand liegt mit der Entscheidung dieses Kampfes nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern das Schicksal Europas, das Schicksal der arischen Rasse und aller Kultur, denn wenn wir geschlagen werden sollten, so werden die übrigen Völker Europas ihnen nicht mehr siegreich in einer anderen Schlacht von Chalons entgegentreten können. Wenn wir aber siegen, dann wird sich an diese Abwehr unvermeidlich der große erwartete, für das deutsche Volk lebensnotwendige Vorstoß nach dem Osten anschließen. Genau wie damals nach der Schlacht bei Liegnitz. Die Schlacht bei Liegnitz fand im Jahre 1241 statt, die Ostseeprovinzen aber sind um 1220—1280 erobert worden. Es war der Gegenstoß gegen die Mongolengefahr. Ich bin überzeugt, daß dies auch diesmal der Fall sein würde, und ich sehe darum das deutsche Schicksal meiner engeren baltischen Heimat, ungeachtet aller jetzigen wechselnden politischen Phasen, an jenes große Weltgeschehen gebunden.

Abwehr des Unterganges, Wiederaufstieg, Fortsetzung der historischen Mission Deutschlands und sein zukünftiges Gedeihen hängen davon ab, wie sich das deutsche Volk zu der Frage des Ostens stellt. Möchte die Zeit kommen, wo ein großes, geeintes deutsches Volk im Glauben an sich und seinen Gott wiederum an seine große Weltaufgabe tritt. Auf seinen Bannern, die es dann zu einem Kreuzzuge nach Osten vorträgt, könnte dann wieder das Losungswort der alten Kreuzzüge und Ordensfahrten stehen: „Gott will es!".

Baltikumliteratur

aus J. F. Lehmanns Verlag, München, SW. 4

Die deutschen Balten.

Zu Hilf und Ehren eines deutschen Bruderstammes.

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. E. v. Bergmann, Dr. Arend Buchholtz, Prof. Dr. Ad. Harnack, E. Mettig, Th. H. Pantaenius, Prof. Dr. Th. Schiemann, Prof. Dr. Leop. v. Schroeder, Dr. August Seraphim, M. v. Sievers-Römershof, Ernst von Wildenbruch, herausgegeben von A. Geiser.

Quartformat. Volksausgabe M. 1.—, Prachtausgabe M. 4.—.

Das schmucke Heft sei jedem empfohlen, der das Baltenland und seine Bewohner kennen lernen und würdigen will.

Baltische Heimat-, Trutz- und Trostlieder.

Von Prof. Dr. Leopold von Schroeder. 80 S. Preis geh. M. 1.—, geb. M. 2.—.

Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth.

Von Prof. Dr. Leopold von Schroeder. Preis geb. M. 7.—.

Dieses Buch würdigt die großen Musikdramen Richard Wagners vom Fliegenden Holländer bis zum Parsival nach ihrer überragenden Bedeutung und sieht in ihnen die Erfüllung der uralten arischen Mysterien und deren Erweckung zu einem völlig neuen, herrlichen Leben. Allen Bewunderern des Wagnerschen Genies, insonderheit den Besuchern der Bayreuther Festspiele wird das Werk eine Quelle des Genusses und ein Führer zum tieferen, schöneren Verständnis der großen Dramen sein. Jeder Gebildete wird für die Vorlage des Buches dankbar sein.

Das schöne Buch, worin sich gelehrtes Wissen mit einer lebendigen Kunstbegeisterung verbindet, darf man als eine wirkliche Bereicherung der Wagnerliteratur begrüßen. Leipziger Neueste Nachrichten.

Wir begrüßen das Buch als einen wertvollen Beitrag zur germanisch-arischen Kulturgeschichte. Deutsche Tageszeitung.

Man kann aus dem Buch viel lernen und wird es mit Spannung lesen. Nordd. Allgemeine Zeitung.

Vier Jahre in russischen Ketten.

Eigene Erlebnisse von Helene Hoerschelmann. Preis geh. M. 1.75, geb. M. 2.75.

In atemloser Spannung verfolgen wir den Weg der Verfasserin durch Moskaus Spitäler und Amtsstuben, ins Gefängnis und auf der Flucht zu den deutschen Stellungen. Durch all diese abenteuerlichen Schilderungen aber leuchtet immer die erhebende und begeisternde, alles hintansetzende Liebe der Verfasserin zu den deutschen Brüdern und der alten Heimat. Die stillen Leiden der armen deutschen Kriegsgefangenen, wie die aufopfernde Liebe der baltischen Helferinnen ergreifen jedes Herz in gleicher Weise.

J. F. Lehmanns Verlag / München SW. 4

Geschichte der Russischen Revolution.

Von Prof. Dr. Axel Freih. v. Freytagh-Loringhoven. Teil I. Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Der berufenste Kenner des russischen Volkes und der russischen Geschichte schildert uns in diesem Werke das Werden und Geschehen der russischen Revolution. Mit erschreckender Deutlichkeit werden wir gewahr, welchem Abgrunde das Deutsche Reich entgegentreibt; denn die deutsche Revolution hat sich bisher genau nach dem russischen Vorbild entwickelt, ja, in Deutschland wickeln sich die Ereignisse rascher ab und tragen dementsprechend einen radikaleren Charakter.

Auf gewissenhaftem Studium des Tatsachenmaterials beruhende Geschichte vom März bis zum November 1917, d. h. vom Sturz des Zaren bis zur Einsetzung der Sowjetrepublik. Alles sehr lebendig erzählt: die Atempausen, die neuen Krisen, neuen Stürme, der Sturz in den Abgrund. (Historische Zeitschrift.)

Die Anschaffung und genaue Durcharbeitung des Buches kann allen empfohlen werden, die es mit ihren staatsbürgerlichen Pflichten zum tätigen Mitarbeiten am Wiederaufbau unseres Vaterlandes ernst nehmen. (Der Tag, Berlin.)

Die Weimarer Verfassung in Lehre und Wirklichkeit.

Von Prof. Dr. A. Freiherrn v. Freytagh-Loringhoven. 1924. Geh. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Es ist so reizvoll, volkstümlich und, ich möchte sagen, spannend geschrieben, daß es sich wie ein Roman liest und steht doch, wie es sich bei einem Manne von dem Rufe des Verfassers von selbst versteht, auf der Höhe der Wissenschaft, ja der Nichtjurist könnte es beinahe wie ein Lehrbuch ansehen, das ihm an der Hand einer Darstellung und Wertung der Weimarer Verfassung in müheloser Weise in die Staatslehre überhaupt einführt. (Deutsche Zeitung.)

Politik. / Eine Einführung in Gegenwartsfragen.

Von Prof. Dr. A. Freiherrn v. Freytagh-Loringhoven. Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.50.

Das beste Buch über Politik, seitdem Treitschke über dieses Thema geschrieben hat. Es führt sich ein als Abhandlung über Gegenwartsfragen, bietet aber weit mehr, da es die geschichtlichen Zusammenhänge in lichtvoller Weise erörtert und so die Gesetze sich entwickeln läßt, die auch für die Politik gegolten haben und stets gelten werden. (Monatshefte für Politik und Wehrmacht.)

Die Versailler Friedensbedingungen.

Ein Lichtbildervortrag mit erklärendem Text in 58 Darstellungen von Paul Dehn. 2. verbesserte Aufl. Preis: M. —.50.

Die Aufklärung über den Friedensvertrag ist in der jetzigen Zeit eine besonders wichtige vaterländische Aufgabe.

J. F. Lehmanns Verlag / München SW. 4

Nordische Glaubensgestaltung.

Von Dr. Ludwig Ferdinand Clauß. Sonderdruck aus der Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung“. In Steifdeckel M. —.60.

Über den nordischen Menschen und seine Sehnsucht nach einem Christentum, das nordischer Art entspricht.

Deutsche Politik.

Von Dr. Ernst Hasse, Professor an der Universität Leipzig.

I. Band: Heimatpolitik.

1. Heft: Das Deutsche Reich als Nationalstaat. 2. Heft: Die Besiedelung des deutschen Volksbodens. 3. Heft: Deutsche Grenzpolitik. 4. Heft: Die Zukunft des deutschen Volkstums.

II. Band: Weltpolitik.

1. Heft: Weltpolitik, Imperialismus und Kolonialpolitik.

Preis von Heft 1—4 Bd. I je geh. M. 3.—, geb. M. 4.—, Heft 1 Bd. II geh. M. 1.50, geb. M. 2.50. Bd. I Heft 1—4 in Lwd. gebd. M. 14.—.

Diese in den Jahren 1907 und 1908 erschienenen Hefte sind noch nicht veraltet, verdienen vielmehr gerade auch heute das regste Interesse. Der Verfasser war seinerzeit Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes, sodaß dieses vom streng nationalen Stundpunkt aus geschriebene, umfassende Werk wie kein anderes geeignet ist, in die Gedankenwelt der nationalen Politik einzuführen.

Der Betrug am deutschen Volke.

Von Professor Dr. Freiherrn v. Liebig. Preis geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Die Bücher des Frhrn. v. Liebig gehören in der politischen Literatur zu dem, was man gemeinhin Klasse nennt. Die Zeit wird kommen, die seine Schriften neben denen eines Fichte, Treitschke und Bismarck nennen muß als leider im Brausen der Zeit ungehört verhallte Warnungsrufe eines treu vaterländisch gesinnten und stets klarblickenden Mannes. (Deutschvölkische Blätter.)

Der Verfasser geht rücksichtslos allem Schwindel zuleibe, mit dem unser Volk umsponnen wurde, bezeichnet er doch offen, entgegen der irreführenden Meinung von der „Ungeschicklichkeit“ der deutschen auswärtigen Vertretung Bethmann als freiwilligen Helfer des Alljudentums. (Deutsche Zeitung.)

Wege zur politischen Macht.

Von Prof. Dr. H. Freiherrn v. Liebig. Preis geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Wir brauchen Kampfnaturen, wenn wir aus dem Sumpf herauswollen und solche zu erziehen ist das Werk in hohem Maße geeignet. (Fränkische Nachrichten.)

Ein hervorragendes Buch, das allen, denen die Gesundung und Wiederaufrichtung unseres deutschen Volkes am Herzen liegt, nicht genug empfohlen werden kann. (Kampfbund zur Brechung der Zinsknechtschaft.)

Das durch rücksichtslose Kritik des ganzen undeutschen Wesens der Gegenwart, insbesondere der Parteien, ausgezeichnete, mit ehrlichem Freimut geschriebene Buch wendet sich an alle zur Erneuerung des Deutschtums Berufenen und leistet so wertvolle, echt nationale Erziehungsarbeit. (Bayreuther Tagblatt.)

J. F. Lehmanns Verlag / München SW. 4

Paul de Lagarde, Schriften für das deutsche Volk.
Eine neue Ausgabe. 2 Bände, einzeln käuflich. Geh. je M. 5.—, in Ganzleinen gebd. je M. 7.—.

1. Band: **Deutsche Schriften.** Mit einem Bildnis Lagardes und Personen- und Sachverzeichnis.

Inhalt: Vorwort / Konservativ? / Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik / Über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion / Drei Vorreden / Diagnose / Über die gegenwärtige Lage des Deutschen Reiches / Zum Unterrichtsgesetze / Die Religion der Zukunft / Die Stellung der Religionsgesellschaften im Staate / Noch einmal zum Unterrichtsgesetz / Die Reorganisation des Adels / Gedicht / Die Finanzpolitik Deutschlands / Die graue Internationale / Programm für die konservative Partei Preußens / Über die Klage, daß der deutschen Jugend der Idealismus fehle / Die nächsten Pflichten deutscher Politik / Gedicht / Personenverzeichnis / Sachverzeichnis.

2. Band: **Ausgewählte Schriften.** Als Ergänzung zu Lagardes Deutschen Schriften. Zusammengestellt und mit Personen- und Sachverzeichnis versehen von Paul Fischer.

Aus dem Inhalt: Vorwort / Stammtafel und Überblick über Paul de Lagardes Lebensgang / Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher / Erinnerungen an Friedrich Rückert / Über einige Berliner Theologen und was von ihnen zu lernen ist (Neander, de Wette, Schleiermacher, Hengstenberg, Twesten, A. Ritschl u. a.) / Über Schulreform (Besprechung von Güßfeldt, Erziehung der deutschen Jugend) / Die Zustände im Werderschen Gymnasium (Petition an die Berliner Stadtverordneten) / Über Prüfungswesen / Bücher und Bibliotheken / Lagardes Kampf um wissenschaftliche Anerkennung / Gelehrtenehre / Doktorpromotionen / Die Septuaginta-Ausgabe / Sprachwissenschaft im Dienste der Theologie / Selbstanzeige zur neuen Ausgabe von Giordano Brunos Werken / Volksetymologie, Urreligion, Totemismus, Zwergglauben, Mandäer, Zur Etymologie des Wortes El, Das Weihnachtsfest u. a. / Lipman Zunz und seine Verehrer / Juden und Indogermanen / Kritisches über das Luthertum (Die revidierte Lutherbibel / Otto Ritschls offener Brief / Zum letzten Male Albrecht Ritschl).

Die im 2. Bande zum ersten Male gesammelten, bisher schwer zugänglichen, durch Lagardes Lebensgang ergänzten Aufsätze machen sein Bild erst vollständig. Neben dem scharfen, heute mehr denn je zeitgemäßen Kritiker des religiösen, kirchlichen, pädagogischen und politischen Scheinwesens und Phrasentums, neben dem Seher des Zusammenbruchs innerlich hohler Mächte, sehen wir in diesem tiefreligiösen, mit heißer Liebe an seinem deutschen Volkstum hängenden Manne den Schöpfer von Gedanken, die zu verwirklichen unsere, vor allem der deutschen Jugend, Aufgabe ist. Für jeden Besitzer der Deutschen Schriften ist dieser 2. Band eine notwendige Ergänzung.

Lagarde-Sonderdrucke:

Über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion. Geheftet 1.— M.

Die Religion der Zukunft. Geheftet —.80 M.

Die graue Internationale. Geheftet —.50 M.

Über die Klage, daß der deutschen Jugend der Idealismus fehle. Geheftet —.50 M.

J. F. Lehmanns Verlag / München SW. 4

Der deutsche Mensch.

Von Hermann Meyer, Leipzig. 1. Buch: Völkische Weltanschauung. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—. 2. Buch: Deutsche Volksgemeinschaft. Geh. M. 4.50, geb. M. 6.—. In einem Band gebunden M. 9.50. Einzeln käuflich.

Aus dem Inhalt: I. Die völkische Weltanschauung: Völkische Bewegung. / Begriff einer Weltanschauung. / Die drei Erkenntnismittel. / Begriff der Kultur. / Kulturentwicklung und Volkstum. / Volkstum und Rasse. / Einzelpersönlichkeit und Sittengesetz. / Deutsche Kultur als Aufgabe. II. Die deutsche Volksgemeinschaft: Das deutsche Volk. / Wir Deutschen und die anderen. / Verhältnis des deutschen Volkes zum jüdischen. / Deutsche Wirtschaft. / Marxismus. / Deutsche Kirche. / Deutscher Staat. / Die Richtlinien.

Unter der mir bekannten Aufbau-Literatur nimmt dieses Werk eine hervorragende Stellung ein. Ich wünsche ihm größte Verbreitung.
(H. St. Chamberlain.)

Ich konnte mich, nachdem ich zu lesen angefangen, davon nicht mehr trennen und habe es in einem Zuge durchgearbeitet. In seiner lichtvollen, knappen Sprache bietet es mehr, als viele dicke Bände. Ich wünsche ihm die seinem Werte entsprechende Verbreitung und sehe mit Spannung dem nächsten Bande entgegen. (General Krafft von Delmensingen.)

Man darf überzeugt sein, daß dieses einzigartige Werk, das für die Zukunft unseres Volkslebens von gar nicht zu ermessender Bedeutung ist, unserer national-völkischen Bewegung unendlich viel geben wird.
(Bergisch-Märkische Ztg.)

Deutschlands Wiederaufbau.

Die Aufgabe der deutschen Jugend. Von Dr. Albert Halbe. Geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Es handelt sich um den Aufbau des inneren freien sittlichen Menschentums jenseits von Geld-, Raff- und Machtgier und diese Arbeit will mit lachendem Munde, mit fröhlichem Herzen, mit gläubiger Seele getan sein. Ihr Jungmänner und Jungfrauen Deutschlands, euch ist das Buch geschenkt! (Pfarrer Kübel i. d. Gemindе.)

Die Bedeutung der Rasse im Leben der Völker.

Von Graf J. A. Gobineau. Einführung zu seiner unvollendet hinterlassenen „Rassenkunde Frankreichs“. Aus dem Französischen übertragen und herausgegeben von Dr. Julius Schwabe. 1926. Preis etwa M. 3.—.

Der Kampf ums Deutschtum.

Ein Werk in neunzehn, auch einzeln zu beziehenden Heften. 1897—1911.

Heft 3: Die Preußischen Ostmarken.

Von Chr. Petzet. Preis M. 1.20.

Heft 12: Das Deutschtum in Rußland.

Von Th. Baßler. Preis M. 1.80.

Deutsche Weltanschauung.

Grundzüge völkischen Denkens. Mit einem Anhang „Der ewige Jude“, ein Versuch über Sinn und Bedeutung des Judentums. Von Dr. Max Wundt-Jena. 198 Seiten. 1926. Preis geh. M. 6.50, geb. M. 8.—.

Die völkische Bewegung, beginnt diese neue Schrift des Verfassers der „Staatsphilosophie“, steht zurzeit an einem Scheideweg. Da die wahre Erneuerung unseres Volkes nur von innen heraus geschehen kann, muß sich die Kampfbewegung nun zur geistigen Bewegung vertiefen. So ist die völkische Aufgabe erstlich Besinnung des deutschen Volkes auf sich selbst. Hierzu will Wundt mit seiner sittlich strengen Persönlichkeit und seinem reichen historischen Wissen anregen und Weg weisen; gleichzeitig stellt der Verfasser dar, daß der völkische Gehalt nicht erst neu von uns erworben werden muß, sondern altes Erbe von unseren Vätern ist und durch Befreiung von Verfälschungen und Verunstaltungen uns wiedergewonnen wird.

Staatsphilosophie \ Ein Buch für Deutsche

Von Prof. Dr. Max Wundt, Jena. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der westlichen, angeblich modernen und demokratischen Staatsauffassung setzt Wundt den von Leibniz, Kant, Fichte und Hegel geformten deutschen Staatsgedanken entgegen und macht in der politischen Entwicklung der Zeit nutzbar.

So kann man nur wünschen, daß gerade im gegenwärtigen Augenblick, in dem ein Ringen um die uns Deutschen am meisten angemessene Gestalt des Staates angehoben hat, dies Werk ein Führer und Wegzeiger sein möchte für die vielen, die nicht zuletzt im politischen Kampfe eines solchen bedürfen. (Der Tag.)

Vom Geist unserer Zeit.

Von Prof. Dr. Max Wundt, Jena. 2. Aufl. Geh. 3.—, geb. M. 4.—.

Was er über die im deutschen Idealismus vorhandenen Kräfte und über den beispiellosen Undank unseres Volkes gegenüber seinen größten geistigen Führern sagt, das sollte in die Schullesebücher der oberen Klassen aufgenommen werden, denn es kann der Jugend nicht eindringlich genug eingeprägt werden. (Jenaische Zeitung.)

Weltfreimaurerei / Weltrevolution / Weltrepublik.

Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkriegs. Von Dr. F. Wichtl †. Neu herausgegeben von E. Berg. 10. Auflage, 1922. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Aus dem Wust meist einseitiger, schiefer und entstellter Veröffentlichungen und Enthüllungen über den Weltkrieg ragt das äußerlich nicht sehr umfangreiche und doch inhaltschwere Buch Dr. Wichtls turmhoch hervor. Nur wer im Besitze dieses Werkes ist, wird den richtigen Einblick in die von dem die Welt beherrschenden Geheimklüngel absichtlich verschleierten Zusammenhänge gewinnen...

(Polit.-anthropol. Monatsschr.).

Noch nie dürfte ein Werk über die Freimaurer diesen derart unangenehm gewesen sein. Mit staunenswerter Gründlichkeit enthüllt Dr. Wichtl das Wirken der in allen Ländern von Juden geführten und für ihre Zwecke ausgenützten Freimaurerei, legt er die schädlichen Ziele dar und deckt er die Zusammenhänge zwischen den Logen und den einzelnen politischen Ereignissen auf... (Augsburger Postzeitung.)

J. F. Lehmanns Verlag / München SW. 4

Minister Dr. Stresemann

als Staatsmann und Anwalt des Weltgewissens von Graf Ernst Reventlow. Preis geheftet M. 1.50, gebunden M. 2.50.

Inhalt: Der Ruhrkämpfer — Der Prophet der „Bibel der Wirtschaft" — Der „Locarnist"

Der bekannte Politiker Graf Reventlow gibt uns hier ein Werk von schicksalbestimmender Bedeutung.

Die Darstellung aller Zusammenhänge und des ganzen Locarno-Falles gehört zu dem Interessantesten, was über die neuere nachrevolutionäre Politik geschrieben worden ist. Man wird die Schrift in einem Zuge durchlesen!

Wir finden in der neueren deutschen Geschichte nur ein Gegenstück zu dieser aus tiefster Sorge eines deutschen Patrioten geborenen Anklageschrift Reventlows, das ist die Schrift des Frhrn. v. Liebig über das B-System des Reichskanzlers Bethmann. Als dieser die Schrift gelesen hatte, brach er in die Worte aus: „Mir ist als ob mir jemand mit dem Hammer auf den Kopf geschlagen hätte." Die Absicht, sein Abschiedsgesuch selbst dem Kaiser zu überreichen, brauchte er nicht auszuführen, da ihm dieser sein Vertrauen aussprach. Möchte Reventlows Schrift eine ähnliche Wirkung haben und möchte dann der Reichspräsident einen richtigeren Instinkt entwickeln als damals der deutsche Kaiser. Noch kann das deutsche Volk errettet werden. Wie lange noch?

Aus einem offenen Brief an Stresemann:

.... Solange Sie sich mit den Behauptungen des Grafen Reventlow nicht öffentlich in hinreichender Weise auseinander gesetzt haben, muß Ihnen jedes Recht abgesprochen werden, sich als deutsch gesinnt zu bezeichnen ...

Major a. D. Hans Baumann.

Die Ursachen unserer Niederlage.

Erinnerungen und Urteile aus dem Weltkrieg von General d. Inf. Alfred Krauß, Wien. 3. durchgesehene Auflage. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Der Verfasser ist einer der bekanntesten österreich-ungarischen Heerführer. Als Vernichter der serbischen Timokdivision im Jahre 1914, vor allem aber als Generalstabschef des Erzherzogs Eugen und beim Durchbruch von Flitsch hat er sich größten Ruhm erworben.

Generalleutnant von Cramon in der Kreuzzeitung:

Die Kurzsichtigkeit des letzten Trägers der habsburgischen Krone hat sich bitter gerächt, und bei der Lektüre der überaus klaren, sachgemäßen, zutreffenden und weitblickenden Ausführungen des Generals Krauß kommt man ganz unwillkürlich zu der Überzeugung, welches Glück für die Donaumonarchie und das mit ihr verbündete Deutsche Reich es gewesen wäre, wenn ein Mann von der Bedeutung des Generals die Zügel der Regierung beim Armee-Oberkommando übernommen hätte.

General der Kavallerie von Bernhardi im Tag:

Der Verfasser zeigt sich hier als klarsehender, deutscher Patriot, als einsichtsvoller Soldat von großen Gesichtspunkten, als einer von denen, von denen das wahre deutsche Volk noch manches Große und Erhebende erwarten kann; nicht bloß Worte, sondern Taten.

Das Wunder von Karfreit,

im besonderen der Durchbruch bei Flitsch und die Bezwingung des Tagliamento. Von General der Infanterie Alfred Krauß. Mit 18 Bildnissen, einem Übersichtsbild und einer Karte. 1926. Preis M. 3.—, geb. M. 4.—.

J. F. Lehmanns Verlag / München SW. 4

Rassenkunde des deutschen Volkes. Von Dr. Hans F. K. Günther.

10. Aufl. 1926. Mit 27 Karten und 541 Abbildungen. In Ganzleinen geb. M. 12.—. Halbleder M. 16.—.

Trotz des einengenden Titels ist die Rassenkunde des deutschen Volkes gegenüber der Rassenkunde Europas das ausführlichere und allgemeinere Werk. Fast alle Fragen, die in der europäischen Rassenkunde nur kurz gestreift werden, sind in der deutschen eingehend, grundlegend und grundsätzlich behandelt. So die Gesetze der Vererbung, die Geschichte der nordischen Rasse, die Jugendfrage, Entnordung und Entartung, die Rassenverteilung in Deutschland, die Aufgabe des deutschen Volkes u. a. Die Rassenkunde des deutschen Volkes und die Rassenkunde Europas ergänzen sich gegenseitig.

Jeder, der an der Zukunft unseres Volkes nicht verzweifelt, muß das Günthersche Buch als ein wertvolles Mittel zur Aufklärung nicht nur der gebildeten Schichten, sondern der breiten Massen unseres Volkes betrachten, als ein Buch, das geeignet ist, viele bisher unwissende und gleichgültige Volksgenossen aufzurütteln und mit der Überzeugung von der Notwendigkeit der Erhaltung und Verbesserung unserer Rasse im Sinne nordischen Blutes zu erfüllen. Man kann diesem ausgezeichneten Buche nur die weiteste Verbreitung wünschen. (Geheimer Obermedizinalrat Dr. Krohne. Berlin, Vorsitzender der Gesellschaft für Rassenhygiene in der „Münchener Medizin. Wochenschrift".)

Das Problem der Rasse ist eines von denen, die im Laufe der menschlichen Geschichte wie über Nacht kommen und schnell ein zunehmendes, bald ein beherrschendes Interesse finden. Es ist falsch, wenn die Älteren unter uns, weil die Sache in dieser Form neu ist, sich nicht darein vertiefen wollen und mit der Begründung mangelnder „Wissenschaftlichkeit" die Beschäftigung damit ablehnen. Damit macht man die Frage nur zur Domäne des umherwildernden Dilettantismus und einer Agitation, die überhaupt nichts mehr von sachlichen Gesichtspunkten weiß. (Paul Rohrbach in der „Christlichen Welt".)

Rassenkunde Europas. Von Dr. Hans F. K. Günther.

Mit 362 Abb. und 20 Karten. 2. verb. Auflage 1926. Geh. M. 6.—, in Leinen geb. M. 8.—.

Die Rassenkunde Europas entsprang dem Wunsche, die nun in 10. Auflage vorliegende Rassenkunde des deutschen Volkes von der Darstellung der Rassen-Verhältnisse der übrigen europäischen Länder zu entlasten und andererseits Gelegenheit zu finden, in einem eigenen Werke die auch für Deutschland so wichtige Rassenverteilung Europas, insbesondere seiner Nachbarn, darzustellen. Auch die Rassengeschichte dieser Staaten und insbesondere die Geschichte der nordischen Rasse auf ihrem Wege durch die Länder Europas und Asiens ist ausführlich geschildert. So ist dieses Werk eine notwendige Ergänzung für die 10. und alle weiteren Auflagen der Rassenkunde des deutschen Volkes, aber auch der Besitzer einer früheren Auflage findet hier sehr viel neue Beobachtungen, die hauptsächlich auf den sehr ertragreichen Aufenthalt des Verfassers in Ostdeutschland und Norwegen und Schweden zurückzuführen sind.

Wie sehr sich die europäischen Rassen im allgemeinen im Lauf der Jahrhunderte verschlechtert haben, davon gibt auch Grant und Günthers Europäische Rassenkunde ein erschreckendes Bild. Letzteres Buch, das nur 6 Mark kostet, sollte jeder Deutsche lesen. (Graf Keyserling im Ehebuch.)

Auch wer anderer Ansicht ist als der Verfasser, wird seine Bücher nicht ohne Anregung und wirklichen Gewinn lesen. (Deutsche Medizinische Wochenschrift.)

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 4